H. Eccl.
1004.
m

H. eccl.
1004 m

Saint-Simon

<36603942410017

<36603942410017

Bayer. Staatsbibliothek

H. eccl. 1004 m

100A

Saint Simon's

Neue Glaubenslehre,

oder der

Saint Simonismus

und die

Philosophie des 19ten Jahrhunderts
in Frankreich.

Aus dem Französischen

von

Fried. Aug. Nelken.

Augsburg, 1831.

In der J. A. Schlosserschen Buch- und
Kunsthandlung.

n J. A. Schlossers Buch- und Kunst-
handlung in Augsburg ist so eben
erschienen:

BIBL THECA
MON

Noth - Trost - und Hülfsbüchlein gegen die Cholera morbus von Dr. G. W. Jahn nach den besten Quellen herausgegeben. Broch. 12 kr. oder 3 gr.

Dieses Büchlein enthält zuerst Worte der Beruhigung und des Trostes in Beziehung auf ie leicht mögliche Erscheinung dieser Krankheit uch in unsern Gegenden; dann die Verbreitungs-Geschichte derselben von ihrem Entstehen an bis jetzt, hren Gang und Ursachen, ihre Zufälle und Kennzeichen, Sicherungs-Mitteln vor, und Bewahrungs-Mittel bei ihrem Erscheinen, nebst Angabe er Behandlungsweise der englischen Aerzte in Ostindien der vom k. Medizinalrath in Petersburg

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Saint Simon's

Neue Glaubenslehre,

oder der

Saint Simonismus

und die

Philosophie des 19ten Jahrhunderts
in Frankreich.

Aus dem Französischen

von

Fried. Aug. Nelken.

R

H. Eccl. 1004 m

Augsburg, 1831.
In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung.

Reinphilosophische Völker sind ein philosophisches Gaukelspiel. Während so Vieles von der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit gesprochen wird; werden Geist und Wahrheit unsichtbar. Schön sind die Gestalten der neuen Menschen-Bildner; nur eines mangelt — der Hauch des Ewigen.

Rupert Kornmann, Prälat von Prifling.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Saint-Simons Lebensbeschreibung und Dogmen.

Es war am 17. April 1760 als Saint-Simon einer angesehenen und geachteten gräflichen Familie angehörig, das Licht der Welt erblickte. Seine Ahnen rühmten sich einer direkten Abkunft von Kaiser Karl dem Großen. Der auf die Bildung seines Sohnes äußerst bedachtsame Vater benützte diesen Umstand, das Ehrgefühl desselben immer rege zu unterhalten, und noch hatte er das Knabenalter kaum zurückgelegt gehabt, als ihn schon der Bediente an jedem Morgen mit den Worten aufwecken mußte: „Herr Graf! stehen Sie auf, es erwarten Sie wichtige Geschäfte.“ Fleiß und Beharrlichkeit in seinen Studien zeichneten den Jüngling aus. Es war im Jahr 1777 als der

junge Graf Saint-Simon das erstemal in die Staatsdienste unter der Regierung des unglücklichen Königs Ludwig XVI. trat. Er widmete sich der militärischen Laufbahn, wohnte dem Nordamerikanischen Befreiungskriege unter Lafayette bei, der ihm eine Adjutantenstelle bei seinem Generalstabe anwies, und unter dem General Bouillé wie unter dem großen Washington machte er fünf Feldzüge mit. Damals schon erwachte in ihm — wie er dieses späterhin gegen seine Freunde äußerte — der Vorsatz: „das Fortschreiten des menschlichen Geistes zu studieren, um sich in der Folge der Vervollkommnung der Civilisation ausschließlich zu widmen; und erblickte schon in jener Zeit, kaum zum Manne gereift, in der Nordamerikanischen Staatsumwälzung den Anfang zu einer neuen politischen Aera.

Nach geschlossenem Frieden zu Versailles (1783) kehrte Saint-Simon mit der Armee nach Frankreich zurück, unternahm hierauf eine Reise nach Holland und besuchte die pyrenäische Halbinsel. Bald darauf erfolgte der Ausbruch der französischen Revolution. Er stellte nun Forschungen an, wie diesem krebsartigen Uebel gesteuert werden könnte, und ging auf die Ursachen desselben zurück. Nach seiner Meinung

lagen letztere in der Gründung des Protestantismus durch Luther, die Heilmittel aber glaubte er in jener einer neuen Glaubenslehre finden zu können, die alle bis jetzt bestehenden verdrängen und allgemein werden müßte. Dieß war der Grund, daß er sich nicht in das Treiben der in seinem Vaterlande ausgebrochenen Revolution mischte, welche Alles um sich niederwarf, sondern Zeit- und Kraftaufwand dahin benützte, neue Dogmen ans Licht zu bringen, die eine Glaubenslehre vorbereiten und zur Annahme bringen sollten, welche einer allgemeinen Huldigung sich zu erfreuen haben könnte. Da ihm aber zur Realisirung dieser Pläne die nöthigen Mittel mangelten, so trat er mit dem preußischen Grafen von Redern in eine Verbindung, welche zum Zweck hatte, eine große Industrie-Anstalt und eine wissenschaftliche Vervollkommungsschule zu begründen. Als er im Jahr 1797 mit diesem Grafen v. Redern nach der Auflösung dieser Verbindung abrechnete, fiel ihm ein Kapital von beinahe 150,000 Franken zu, und er widmete sich nun den encyklopädischen Wissenschaften, unternahm dann wieder eine Reise, und hatte dabei den Plan, ein vollständiges Inhaltsverzeichniß der philosophischen Schätze Europas anzufertigen. Großbri-

tanien und Deutschland leisteten ihm aber in dieser Hinsicht nicht Genüge. Von Seiten Napoleons war mittlerweile dem Institute der Auftrag zugekommen, über die seit 1789 erfolgten Fortschritte der Wissenschaft, ihrem jetzigen Bestand, und über die Mittel Bericht zu erstatten, ihr Vorschreiten zu unterstützen. Die vom Institute abgegebene Antwort harmonirte mit seinen Grundsätzen so wenig; daß er selbst einen Versuch anstellte, diese Aufgabe auf eine würdigere Weise zu lösen. Er verfertigte hierauf die jedoch erst i. J. 1808 erschienene „Einleitung zu wissenschaftlichen Arbeiten des 19. Jahrhunderts; und machte sowohl in dieser Schrift, als in den spätern Briefen an das Längenbüreau, den damaligen Gelehrten vorzüglich den Vorwurf, daß eine allgemeine Philosophie der Gegenwart mangle, wodurch die verschiedenen Wissenschaften sich zu keiner Einheit verschmelzen ließen. Er berief sich in dieser Hinsicht auf Descartes, welcher die Wissenschaft monarchisirt habe, während Newton dazu beigetragen hätte, sie zu republikanisiren oder vielmehr zu anarchisiren.

Diese Gelegenheit benützte er, die Gelehrten aufzufordern, durch eine allgemeine Theorie, das in seinem Zustande sich verschlimmernde Ein-

heitsband der katholische Kirche zu ergänzen, und der europäischen Gesellschaft eine neue Form zu geben. Zu den Grundzügen einer solchen Theorie lieferte er selbst in verschiedenen Schriften welche von 1809 — 1814 erschienen, vorzüglich aber in dem Prospectus d'une nouvelle Encyclopédie (1810) die Entwürfe.

In jener Zeit ergab sich durch den Drang der Weltbegebenheiten die Restauration, und dieß veranlaßte Saint-Simon zu dem Gedanken, die Entwickelung der Industrie würde nun sowohl der Gesellschaft als ihren Regierungsformen einen neuen Charakter geben. Sein Streben ging nun dahin, die Industriellen mit der neuen Rolle bekannt zu machen, welche zu spielen sie beauftragt waren. Verschiedene in jener Zeit von seiner Feder so wie von jener seines Mitarbeiters Augustin Thierry erschienene Schriften, deren Titel wir hier ausführlich mittheilen zu müssen glauben, haben hierauf Bezug:

1) De la Réorganisation de la société européenne (1814) in welcher er unter andern den Gedanken Raum gab: „das goldene Zeitalter des Menschengeschlechtes liege nicht hinter, sondern vor demselben; es bestehe in der Vollendung der gesellschaftlichen Ordnung.

2) Opinion sur les mésures à prondre contre la coalition de 1815 (in den 100 Tagen).

3) l'Industrie. (1817).

4) l'Organisateur (1819). (Eine in diese Schrift verwebte Parabel brachte ihn vor die Assisen, er wurde aber freigesprochen).

5) Le Politique, und eine Flugschrift sur les élections (1820).

6) Systéme industriel. (1821).

7) Des Bourbons et des Stuarts (1822), in welcher er ersteren den Rath gab, sich nicht auf die Priviligirten zu stützen, wenn sie sich aufrecht erhalten wollen.

8) Catechisme des Industriels 1823 und 1824, worin sein politisches und industrielles System sich auf eine noch deutlichere Weise ausspricht.

9) Opinions litteraires, philosophiques et industrielles (Febr. 1825). Meinungen über die Pflichten der menschlichen Gesellschaft.

Nur wenige faßten den Geist Saint-Simons auf; Männer die er unter seine Anhänger und Schüler zählte, verläugneten ihn, andere deren Gunst er zu besitzen glaubte, gaben ihn auf, und da auch sein Vermögen immer abnahm und er endlich die Deckung der Kosten seiner Schriftwerke nur mühsam

noch zusammenbringen konnte, so wurde er der Bürde des Lebens müde. Zweifel ergreifen mächtig seine Seele, die Hoffnung, dieser göttliche Genius der Menschheit in den Tagen der Trübsale, verläßt ihn; er bittet um den Tod — sucht ihn selbst auf — die Pistole sollte seinem Leben ein Ende machen. Er schreitet zur Ausführung, die Mordkugel streift jedoch nur seine Stirne, die letzte Stunde für ihn hatte noch nicht geschlagen gehabt — noch war seine Sendung nicht vollendet. Von nun an fühlte sich der Verstümmelte von einer religiösen Begeisterung durchdrungen, der göttliche Mensch thut sich kund, und unter dem Namen: das neue Christenthum *) erschien jetzt eine Schrift von ihm, deren Grundlage aus Folgendem ersichtlich ist: „Von Moses wurde dem Menschengeschlechte die allgemeine Bruderschaft verheißen; Jesus hat sie vorbereitet; und Saint-Simon ins Leben gerufen. Die allgemeine Kirche nimmt ihren Anfang, die weltliche Herrschaft hat ihr Ende erreicht, und an die Stelle der kriegerischen sich freundlich einander gegenüberstehen-

*) Nouveau Christianisme, dialogues entre un conservateur et un novateur. I. Dialogue, 1825. VIII. 91. S. 8. Paris, chez Bossange.

den Glieder der Gesellschaft, treten friedliebende und brüderlich gesinnte. Künftighin beherrscht die allgemeine Kirche Weltliches und Geistliches, das innere und das äußere Forum. Wissenschaft und Kunstfleiß sind heilig, da sie dazu dienen, das Loos der ärmern Klasse zu erleichtern, und sie der Gottheit näher zu bringen. Der Gesellschaftsverein besteht nun mehr aus Priestern, Gelehrten, und Gewerbsleuten; die Regierung wird aus diesen drei Klassen gewählt; alles Gut ist Eigenthum der Kirche; jedes Gewerb ist eine religiöse Verrichtung, eine Stufe der gesellschaftlichen Hierarchie. Jedem nach seiner Fähigkeit, jeder Fähigkeit nach ihren Werken! Das Reich Gottes kommt, alle Weissagungen haben sich durch die Erfüllung bewährt.

Sehr bald nach der Verkündigung dieser Lehre, verließ Saint-Simon, der seit dem Angriff auf sein eigenes Leben wenig heitere Stunden mehr genoß, das Zeitliche. Wenige ihn anhängende Schüler befanden sich an seinem Todtenbette. Zu diesen sprach der Scheidende in den letzten Lebensmomenten: „Die Birne ist gereift, ihr werdet sie pflücken.“

Diese Schüler, welche sich seine Jünger nennen, waren es nun, die von einigen wohlhabenden

Kaufleuten unterstützt, eine Zeitschrift unter dem Namen Producteur zu Tag förderten, in welcher die Hauptlehrpunkte summarisch in wissenschaftlicher Form vorgetragen werden sollten. Sie bestand in 4 Bänden, welche anfangs in wöchentlichen Abtheilungen und späterhin in monatlichen Heften erschienen, da aber späterhin diese Schrift keine Unterstützung mehr fand, und sich nicht durch die Abnehmer selbst zu erhalten vermochte, so hörte sie bald von selbst wieder auf.

Demohngeachtet nahm die Zahl der Anhänger an den Saint-Simonismus zu, die Schriften des Gründers der neuen Glaubenslehre die Hefte des Producteurs wurden vertheilt und es bildete sich eine Gesellschaft, welche stark genug zu seyn glaubte, den großen Zweck in Ausführung zu bringen „die Vollendung menschlicher Geschicke, die sittliche, geistige und industrielle Erhebung der künftigen Geschlechter herbeizuführen.“

Es entstand mit dem Anfange des Jahres 1830 eine andere Wochenschrift der Organisateur welche die in diesem Jahre zu Paris gehaltenen Vorlesungen beleuchtete. Bis zu dieser Epoche hatten sich die Simonisten darauf beschränkt, ihre Lehre durch Privatmittheilungen und Druckschriften zu verbreiten; in den

ersten Märztagen dess. J. aber fingen sie an, öffentliche Sitzungen zu halten und ihr Glaubensbekenntniß vor den Augen der Welt abzulegen, das im Wesentlichen folgende Hauptzüge enthält: „Gott ist in Allem, wie Alles in Gott; der Mensch als von der Gottheit ausfließend, habe ein physisches und ein geistiges Leben; statt beide von einander zu theilen, und das erstere dem Letztern zu opfern, wie es die christliche Religionslehre vorschreibt, müsse man sie mit einander verbinden, und sie gemeinschaftlich zu einem Zwecke zusammenwirken lassen, nämlich zur fortschreitenden Vervollkommung aller irdischen Dinge."

Mit jeder Woche wurden nun regelmäßig dergleichen Vorlesungen oder Predigten gehalten, und da die Zahl der Zuhörer ins Besondere aus den höhern Ständen, sich täglich vergrößerte, so nahmen auch die öffentlichen Reden zu, die an verschiedenen Orten zu Gunsten der neuen Lehre gehalten wurden. Bald hielt sich auch diese neue Simonistische Schule in allem Ernste für berufen, die dritte, letzte und zwar schlechthin allgemeine Kirche zu erbauen, und nun schickte auch sie ihre Missionairs in die größeren Städte Frankreichs aus, und diese eröffneten

zu Bourdeaux, Toulouse und in mehreren andern Orten des Reiches ihre Vorlesungen. Die letzten Tage des Monats Juli **1830** bezeichneten die glorreiche Revolution für rein moralisches Interesse, und mit dem alten Throne wurde auch mittelbar das alte Altar zum drittenmal über den Haufen geworfen. Dieß bestärkte die Simonistische Sekte im Glauben an ihren Beruf noch mehr und feuerte sie zu erhöhter Thätigkeit an.

Hr. Dubois, Haupt-Redakteur des Globe war zum General-Inspector der Studien ernannt worden, und auch ein Theil seiner Mitarbeiter waren in den Staatsdienst getreten. Schon im Sept. **1830** wurde der Globe zu einen Simonistischen Tagblatt umgeschaffen, obgleich er sich am 18. Jan. d. J. den Nebentitel: „Journal der Lehre von Saint-Simon" gab. Ohngefähr drei Monate früher hatten sämmtliche Simonisten in Paris die Zahl von **130** nicht überschritten gehabt. Diesem ohnerachtet waren die Hörsäle ihrer Sprecher unter denen Barraut, Taurent u. a. vieles rednerische Talent entwickelten, oft mit Menschen, meistens aus den gebildeten Klassen überfällt, was aber eigentlich keineswegs dazu beitrug, ihre Gemeinde wirklich zu vermehren. Sie wollen

ten nun auch ihre neue Lehre auf das Ausland verpflanzen, allein ihre Missionaire fanden in Belgien mit Ausnahme der einzigen Stadt Lüttich wo ihre neue Sendung einige Hundert Neugierige ihnen zugeführt hatte, wenig Beifall. In Brüssel erprobten sie polizeilichen Widerstand, und in Antwerpen war ihnen die Volksstimme nicht günstig. In Paris hatte die neue Lehre mit einer Menge von Gegnern zu kämpfen, auch in der Provence und im Languedoc standen unter den evangelischen Gemeinden kenntnißreiche Männer gegen sie auf, und Epigramm und Satyre verließen keine Gelegenheit ihre Stacheln an ihr und den Anhängern derselben zu versuchen.

Saint-Simon's Lehre *).

Erste Sitzung.

Von dem Bedürfniß einer neuen socialen Doktrin.

Die Gesellschaft im Ganzen betrachtet, stellt sich ähnlich zweien Kriegslagern dar. In dem einen ha-

*) Doctrine de Saint-Simon. Exposition. I. année. Paris au Bureau de l'organisateur. 1830. Vor. XL. S. 327. Im Auszug das Wesentliche bearbeitet.

den sich die nicht sehr zahlreichen Vertheidiger der religiösen und politischen Einrichtung des Mittelalters verschanzt, in dem andern finden sich unter dem nicht sehr passenden Namen von Anhängern der neuen Ideen alle diejenigen, welche zum Umsturz beifällig sich gezeigt haben.

Wir stellen uns in die Mitte beider Heere, den Frieden zu bringen, indem wir eine Lehre ankündigen, die nicht nur den Abscheu vor dem Blutvergießen, sondern den Abscheu vor jedem Kampfe, unter welchem Namen er sich verberge, predigte. Wir glauben nicht an die ewige Nothwendigkeit irgend einer jenen Kriegsmaschienen, die man Anagonismus zwischen einer geistlichen und einer weltlichen Macht, oder Opposition zu Ehren der Freiheit, oder Concurrenz zum größten Besten Aller nennt; wir erkennen der gebildeten Menschheit kein natürliches Recht zu, welches sie verpflichte und verurtheile, in ihren eigenen Eingeweiden zu wühlen. Kaum einer Periode entrückt, die so fürchterlich fruchtbar an Unordnungen und Zerrüttungen war, sahen wir den Abgrund sich schließen, von welchem die alten Glaubensmeinungen und die alten Staatsgewalten verschlungen worden waren, welche ihre Legitimität ver-

loren, weil sie aufgehört, mit den Erfordernissen der neuen Gesellschaft in Harmonie zu stehen. Man sollte daher glauben, daß die Herzen mehr ermüdet als befriedigt mit Liebe das Gesetz aufnehmen würden, welches sie alle einmal vereinigen wird. Aber die noch frische Erinnerung an einen Kampf auf Tod und Leben, die revolutionäre Stellung, welche man noch mit allen seinen Gefühlen nehmen zu müssen glaubt, halten den Tag der Vereinigung noch auf. Unsere ungelehrige Launenhaftigkeit, unser argwöhnlicher Haß zeigen uns noch immer das Gespenst des Despotismus. In einem Ganzen von Glaubensmeinungen und von gemeinsamen Handlungen vermag unser Stolz Nichts als ein neues Joch zu sehen, demjenigen ähnlich, welches um den Preis so vieler blutigen Opfer zerbrochen worden ist. Alles, was bestimmt zu seyn scheint, Ordnung und Einheit herzustellen, nimmt in unsern von Mißtrauen getrübten Augen den Anschein eines Versuches zum Rückschreiten an.

Diese fortdauernde Anarchie, diese allgemeine Anspannung der gesellschaftlichen Bande, scheinen einigen Denkern Schrecken einzuflößen; aber die meisten glauben, es seyen noch nicht Thatsachen genug

erörtert, nicht Beobachtungen genug gesammelt, um eine allgemeine Lehre zu erzeugen. Für uns ist die Aufgabe gelößt; wir haben so viele Thatsachen aufgehäuft gesehen, daß wir nicht zweifeln konnten, die Zeit sey gekommen, durch eine neue große Idee alle vereinzelten Arbeiten der vergangenen Jahre in ein Ganzes zusammenzufassen. Zunächst werden uns freilich die leider! allgemein gegen die Philosophie gerichteten Vorurtheile sich uns entgegenstemmen. Man sieht die philosophischen Lehren als unfruchtbar, oder doch als blos gymnastische Geistesspiele an, und bezieht sich auf die Vielheit der Philosophieen. Diese Vorwürfe sind aber nur zum Theil gegen die einseitigen Systeme des Spiritualismus und des Materialismus gegründet; in Wahrheit verdient aber den Namen Philosophie nur „der Gedanke, welcher alle Wesen der menschlichen Wirksamkeit umfaßt und die Lösung aller gesellschaftlichen und individuellen Probleme giebt. Es giebt daher nur so viel, dieses Namens würdige Lehren, als allgemeine Zustände der Menschheit vorhanden sind; und solcher finden wir nur zwei; den Zustand des

Altersthums, und den des Mittelalters. Der neue, den wir ankündigen, wird den dritten Ring in dieser Kette bilden. „Er wird sich darstellen als eine Folgerung aus dem Gesetze der Entwickelung der Menschheit.“

Dieses Gesetz, welches dem Geiste Saint-Simons offenbart (rélevée au genie de St. S.) und von demselben bei einer großen Reihe historischer Thatsachen bewahrheitet worden ist, zeigt uns zwei verschiedenartige mit einander abwechselnde Zustände der menschlichen Gesellschaft. In dem einen, den wir den organischen (organique) nennen, sind alle Thatsachen der menschlichen Wirksamkeit, von einer allgemeinen Theorie klassifizirt, vorgesehen und geordnet; den wir den kritischen nennen, hat alle Gedankengemeinschaft, alles gemeinsame Wirken, alle Coordination aufgehört, und die Gesellschaft stellt sich nur mehr als ein Agglomerat von vereinzelten, gegen einander kämpfenden Individuen dar! — die kritische Epoche ist selbst wieder in zwei Epochen zu unterscheiden. In der ersten herrscht eine collektive Thätigkeit, die sich nach und nach den Massen mittheilt, und bei den Einen absichtlich, bei andern nur instinktartig auf die Zerstörung der bestehenden Ord-

nung ausgeht. Endlich bricht der aufgehäufte Haß gegen diese Ordnung los, und bald sind von der alten Einrichtung nur noch Trümmer vorhanden. Die zweite Periode begreift den Zeitraum zwischen der Zerstörung der alten Ordnung der Dinge und den Aufbau einer neuen und unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß die Anarchie nun minder gewaltthätig, aber tiefgreifender ist. Es findet nun eine vollständige Divernenz statt zwischen den Gefühlen, den Raisonnements und den Thathandlungen.

Dieß Letztere ist der Zustand von Ungewißheit, in welchem wir jetzt schweben, obgleich die Freiheitsapostel jenes zwitterartige System von Garantien als definitiv ansehen, welches improvisirt wurde, um den kritischen, und revolutionairen Bedürfnissen des vorigen Jahrhunderts zu entsprechen. Sie stellen als höchstes Ziel der menschlichen Vervollkommnung ihre Erklärungen der Rechte der Menschen und Bürger hin; — sie sehen als Bedingung der Menschheit den Kampf der Völker mit den Fürsten an; sie finden endlich, daß die menschliche Gesellschaft jetzt nichts weiter mehr zu erwarten habe, da nunmehr das Mißtrauen regularisirt sey, auch sprechen sie

viel von raschen Fortschritten der Wissenschaften in neuerer Zeit, von der Bedeutung, welche die Industrie gewonnen; doch schweigen sie von der einzigen Daseynweise, welche zum Herzen zu sprechen und zu rühren vermag; — von den schönen Künsten. Wir wollen einen Blick auf diese drei Hauptorgane der menschlichen Gesellschaft werfen, um zu sehen, ob sie ihre Funktionen mit Behaglichkeit und mit jener Uebereinstimmung verrichten, welche die Gesundheit und Lebensfrische im gesellschaftlichen Körper erhält.

1) Die Wissenschaften.

Die Wissenschaft theilt sich in zwei Arbeitszweige; die Vervollkommnung der Theorie, und die Anwendung derselben. Erstere wird von den meisten Gelehrten zu Gunsten der letzteren vernachläßigt. Die Wenigen aber, dir unmittelbar daran arbeiten, die Wissenschaft vorwärts zu bringen, verfolgen den Weg, der von Baco eröffnet worden ist. Sie häufen Erfahrungen, anatomiren die ganze Natur, und beobachten auch die allerkleinsten Phänomene. Aber wo sind die Gelehrten, welche alle diese unordentlich aufgespeicherten Schätze eintheilen und zusammenordnen? Seit mehr als einem Jahrhundert

ist nicht eine einzige große theoretische Ansicht zum Vorschein gekommen. Man hat die Arbeiten getheilt und wieder getheilt, was sehr verständig war; aber man hat das Band zerbrochen, welches sie mit einander verknüpfte und ihnen eine gemeinschaftliche Richtung gab. So hat man sich ausschlüßlich der Beobachtung hingegeben, und wohl einzelne Säulen, aber kein vollständiges Gebäude errichtet. Es existiren zwar Akademien, da aber keine große Ansicht ihre Arbeiten harmonisirt, und eine gemeinsame Idee fehlt, so unternehmen sie auch keine gemeinschaftliche Arbeit; und da endlich zwischen der gelehrten und der lehrenden Körperschaft eine vollständige Discordanz herrscht, so wird auch keine einzige allgemeine Maasregel ergriffen, damit die Fortschritte, so wie sie gemacht sind, unmittelbar in die Erziehung übergehen. Dies berechtigt nunmehr zu der Behauptung, daß die Wissenschaften das traurige Bild einer völligen Anarchie darstellen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß keine Einheit socialer Ansicht vorhanden ist, und nur die Entdeckung einer solchen Einheit das Heilmittel dafür darbieten kann.

Alterthums, und den des Mittelalters. Der neue, den wir ankündigen, wird den dritten Ring in dieser Kette bilden. „Er wird sich darstellen als eine Folgerung aus dem Gesetze der Entwickelung der Menschheit.“

Dieses Gesetz, welches dem Geiste Saint-Simons offenbart (rélevée au genie de St. S.) und von demselben bei einer großen Reihe historischer Thatsachen bewahrheitet worden ist, zeigt uns zwei verschiedenartige mit einander abwechselnde Zustände der menschlichen Gesellschaft. In dem einen, den wir den organischen (organique) nennen, sind alle Thatsachen der menschlichen Wirksamkeit, von einer allgemeinen Theorie klassifizirt, vorgesehen und geordnet; den wir den kritischen nennen, hat alle Gedankengemeinschaft, alles gemeinsame Wirken, alle Coordination aufgehört, und die Gesellschaft stellt sich nur mehr als ein Agglomerat von vereinzelten, gegen einander kämpfenden Individuen dar! — die kritische Epoche ist selbst wieder in zwei Epochen zu unterscheiden. In der ersten herrscht eine collektive Thätigkeit, die sich nach und nach den Massen mittheilt, und bei den Einen absichtlich, bei andern nur instinktartig auf die Zerstörung der bestehenden Ord-

nung ausgeht. Endlich bricht der aufgehäufte Haß gegen diese Ordnung los, und bald sind von der alten Einrichtung nur noch Trümmer vorhanden. Die zweite Periode begreift den Zeitraum zwischen der Zerstörung der alten Ordnung der Dinge und den Aufbau einer neuen und unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, daß die Anarchie nun minder gewaltthätig, aber tiefgreifender ist. Es findet nun eine vollständige Divernenz statt zwischen den Gefühlen, den Raisonnements und den Thathandlungen.

Dieß Letztere ist der Zustand von Ungewißheit, in welchem wir jetzt schweben, obgleich die Freiheitsapostel jenes zwitterartige System von Garantien als definitiv ansehen, welches improvisirt wurde, um den kritischen, und revolutionairen Bedürfnissen des vorigen Jahrhunderts zu entsprechen. Sie stellen als höchstes Ziel der menschlichen Vervollkommnung ihre Erklärungen der Rechte der Menschen und Bürger hin; — sie sehen als Bedingung der Menschheit den Kampf der Völker mit den Fürsten an; sie finden endlich, daß die menschliche Gesellschaft jetzt nichts weiter mehr zu erwarten habe, da nunmehr das Mißtrauen regularisirt sey, auch sprechen sie

viel von raschen Fortschritten der Wissenschaften in neuerer Zeit, von der Bedeutung, welche die Industrie gewonnen; doch schweigen sie von der einzigen Daseynweise, welche zum Herzen zu sprechen und zu rühren vermag; — von den schönen Künsten. Wir wollen einen Blick auf diese drei Hauptorgane der menschlichen Gesellschaft werfen, um zu sehen, ob sie ihre Funktionen mit Behaglichkeit und mit jener Uebereinstimmung verrichten, welche die Gesundheit und Lebensfrische im gesellschaftlichen Körper erhält.

1) Die Wissenschaften.

Die Wissenschaft theilt sich in zwei Arbeitszweige; die Vervollkommnung der Theorie, und die Anwendung derselben. Erstere wird von den meisten Gelehrten zu Gunsten der letzteren vernachläßigt. Die Wenigen aber, dir unmittelbar daran arbeiten, die Wissenschaft vorwärts zu bringen, verfolgen den Weg, der von Baco eröffnet worden ist. Sie häufen Erfahrungen, anatomiren die ganze Natur, und beobachten auch die allerkleinsten Phönomene. Aber wo sind die Gelehrten, welche alle diese unordentlich aufgespeicherten Schätze eintheilen und zusammenordnen? Seit mehr als einem Jahrhundert

ist nicht eine einzige große theoretische Ansicht zum Vorschein gekommen. Man hat die Arbeiten getheilt und wieder getheilt, was sehr verständig war; aber man hat das Band zerbrochen, welches sie mit einander verknüpfte und ihnen eine gemeinschaftliche Richtung gab. So hat man sich ausschlüßlich der Beobachtung hingegeben, und wohl einzelne Säulen, aber kein vollständiges Gebäude errichtet. Es existiren zwar Akademien, da aber *keine große Ansicht* ihre Arbeiten harmonisirt, und eine gemeinsame Idee fehlt, so unternehmen sie auch keine gemeinschaftliche Arbeit; und da endlich zwischen der gelehrten und der lehrenden Körperschaft eine vollständige Discordanz herrscht, so wird auch keine einzige allgemeine Maasregel ergriffen, damit die Fortschritte, so wie sie gemacht sind, unmittelbar in die Erziehung übergehen. Dies berechtigt nunmehr zu der Behauptung, daß die Wissenschaften das traurige Bild einer völligen Anarchie darstellen. Die Ursache hiervon liegt darin, daß keine Einheit socialer Ansicht vorhanden ist, und nur die Entdeckung einer solchen Einheit das Heilmittel dafür darbieten kann.

2) Industrie.

Hiebei sind drei Dinge zu berücksichtigen: a) der technologische Theil; b) die Vertheilung der Anstrengungen zur Produktion in Bezug auf die Bedürfnisse zur Consumtion, und c) das Verhältniß der Arbeiter zu den Eigenthümern der Werkstätten.

ad 1) mangelt alles nöthige zur Hebung der industriellen Praxis in die Höhe wissenschaftlicher Theorien und Brotneid und Geheimnißkrämereien zur Beibehaltung von Monopolien sind vorherrschend; ad 2) wurde von den Oekonomen der Grundsatz angenommen: Alles den zerstreuten Einzelnen zu überlassen, indem die Zeit die Ausgleichung herbeiführen müßte, wodurch Wenige zu einen Gewinn die Meisten zum Ruine gebracht werden; wer aber giebt bis zur Zeit der Ausgleichung Brod? Hier muß die gesellschaftliche Vorsehung eingreifen; endlich ad 3) ist das Verhältniß der Arbeiter zu den Besitzern der Werkstätte und Kapitalien bisher durch den Zufall der Geburt nicht durch die Fähigkeit des Arbeiters bestimmt worden. So haben denn die Arbeiter der Gesellschaft gerufen: „rette wer kann!" und jedes Mitglied hat sich vom Ganzen getrennt mit dem

Ausruf: „Jeder für sich, Gott für Niemand.“

3) Schöne Künste.

Sie sind der Ausdruck der Empfindung, d. h. eine der drei Haupt-Seynsarten der Menschheit. — Sie sind es, die den Menschen hinreißen, daß er sein Privatinteresse im allgemeinen Interesse sehe. Sie haben zwei递Haupttheile: die Poesie, oder die Beseelung (animation) und das Technische. Leider wird heutzutage fast ausschlüßlich nur auf die Form gearbeitet. Der Grund dieses Verfalls liegt darin, daß wir im letzten Stadium einer kritischen Weltepoche leben, welche sich auf Selbstsucht charakterisirt. Die Selbstsucht ist die tiefste Wunde der neuern Gesellschaften. Der Zeitpunkt naht, wo die Nationen die Fahnen eines unbedachten und ungeordneten Liberalismus verlassen werden, um mit Liebe in einen Zustand des Friedens und des Glückes einzutreten, um dem Mißtrauen zu entsagen, und zu erkennen, daß es auf der Erde eine legitime Macht geben könne.

Zweite Sitzung.

Gesetz der Entwicklung der Menschheit und Bewahrheitung dieses Gesetzes durch die Geschichte.

Die Menschheit ist ein Gesammtwesen, das sich entwickelt und von Geschlecht zu Geschlecht wächst, wie ein einzelner Mensch, indem es hierbei einem physiologischen Gesetze folgt: — dem der fortschreitenden Entwicklung. Die allgemeine Thatsache im Fortgange der Gesellschaften, die alle andere in sich befaßt, ist der Fortschritt des sittlichen Begriffs, durch den der Mensch fühlt, daß er eine sociale Bestimmung hat. Die politische Einrichtung ist die Verwirklichung, die Bethätigung dieses Begriffes. Die erste Classifizirung der Begebenheiten aber wird durch die bereits angedeutete Unterscheidung der Epochen in organische und kritische vollzogen. Drei sekundäre Serien entsprechen dann den drei Arten der menschlichen Thätigkeit, dem Gefühl, der Wissenschaft, und der materiellen Thätigkeit. Die erste befaßt sich mit Entwicklung der menschlichen Sympathien, die zweite mit der des menschlichen Geistes, die dritte

mit dem Krieg und der Industrie. Dieß ist das Gesetz der Perfektibilität, die von Vico, Lessing, Türgot, Kant, Herder und Condorcet geahndet (entrevue) aber nur von Saint-Simon bestimmt nachgewiesen und im Einzelnen durchgeführt worden ist.

Dritte Sitzung.

Begriff. Methode. Historische Klassifikation.

Die Denker oder Raisonneurs bilden jetzt drei Klassen; die Fachgelehrten, die Publizisten und Philosophen. Da sich die ersten auf ihr Fach beschränken, die zweiten im Bekämpfung einer ephemeren Macht sich erschöpfen und die Philosophen den Kampfzustand als nothwendiges, definitives Resultat der Bildungsfortschritte zu rechtfertigen suchen, so sind alle drei bei dem Gegenstand, der uns beschäftigt, incompetent. Sie alle bleiben ohne Einfluß auf die Leitung der Gesellschaft. Das praktische Leben ihrer Zeitgenossen entzieht sich ganz ihrer Entwicklung; und wo findet sich unter allen auch nur Einer, der an Umfang der Kenntnisse und Macht der Logik sich einem Leibnitz,

Descartes, Malebranche, ja einem heiligen Augustin, einem heil. Thomas vergleichen ließe? Man weiß sich jetzt viel damit, daß man nur den Thatsachen glauben will, und nennt das Verfahren, welches ohne Voreingenommenheit alle Elemente eines zu untersuchenden Gegenstandes vereinigt, die positive Methode. Aber in welcher Ordnung soll man die fraglichen Elemente der Thatsache classifiziren? „Vor allen, warum soll man wollen, warum wünschen, sie in Ordnung zu bringen? Der Forscher glaubt also doch, daß eine gewisse Ordnung unter den Thatsachen herrsche, er glaubt es fest; denn er bemüht sich, sie zu entdecken. Aber man muß auch zu entdecken suchen, welche Ordnung sich in ihnen findet? Unter den unzähligen Hypothesen, die sich darbieten, welche wird man auswählen, um sie zu prüfen?" Wie überzeugt man sich, daß gerade dasselbe Verhältniß wieder eingetreten? u. s. w. Man wird uns die Wahrscheinlichkeitsberechnung (von La Place) entgegenstellen. Aber was muß man glauben und voraussetzen, um diese Berechnung überhaupt nur anwenden zu können? Offenbar waltet überall der Glaube, ohne dem keine Wissenschaft möglich oder nützlich wäre, nämlich: daß Beständigkeit, Regelmä-

ßigkeit, Ordnung in der Aufeinanderfolge der Erscheinungen herrscht. Die Menschheit hält also etwas für das Wahrscheinlichste, weil sie an Ordnung glaubt. Ueberhaupt aber hieß bis jetzt das Ganze der allgemeinen Ideen in den organischen Epochen: Religion; in den kritischen Philosophie; die Offenbarung der Gefühle hieß in den ersten Kultus, in den letzteren schöne Künste; — in jenen waren die Menschen bemüht zu erbauen, in diesen, zu zerstören. Jetzt hingegen geht die Menschheit einem definitiven Zustand entgegen, in welchem der Fortschritt ohne Unterbrechung, und ohne Krisen Statt finden kann. Wir gehen einer Welt entgegen, in welcher Religion und Philosophie, Kultus und schöne Künste, Dogma und Wissenschaft nicht mehr getrennt sind, wo Pflicht und Interesse, Theorie und Praxis, statt sich zu bekriegen, auf ein Ziel, auf die sittliche Erhebung des Menschen hinführen, wo endlich Wissenschaft und Industrie uns mit jedem Tage die Welt besser kennen und besser bearbeiten lehren werden. Dann werden Vernunft und Kraft, geschwisterlich verbunden, zu jener Quelle, aus der sie das Leben schöpfen, zur Liebe eine gemeinsame Danksagung, einen Hymnus der Erkenntlichkeit aufsteigen lassen und von ihr jene

Begeisterung, jenen schöpferischen Hauch empfangen, ohne welche sie in dem Nichts verbleiben.

Vierte Sitzung.

Antagonism. Allgemeine Vergesellschaftung. Abnahme des einen, allmählige Fortschritte der anderen.

Die Aufeinanderfolge der verschiedenen Epochen ist nun nichts anderes, als die geregelte Reihe der Anstrengungen um einen definitiven Zweck zu erreichen. Dieser Zweck ist die allgemeine Vergesellschaftung d. h. die Verknüpfung der menschlichen Kräfte in der friedlichen Richtung. Je weiter man in die Vergangenheit zurückgeht, um so eingeschränkter sind die Gesellschaftskreise. Der älteste ist natürlich die Familie, und der erste Fortschritt der Gesellschaftung — die Vereinigung mehrerer Familien in eine Stadt; — der zweite, — die der verschiedenen Städte, zu einem Volk; der dritte, die der verschiedenen Völker in einen Bund, der durch einen gemeinsamen Glauben geknüpft ist. Bei diesen letzten, der durch die katholische Gesellschaft verwirklicht worden, ist bis jetzt die Menschheit stehen geblieben. Aber sie ist

unvollständig, sowohl hinsichtlich ihrer Tiefe, als hinsichtlich ihres Umfangs, indem sie sich nur auf einen Theil der Bedürfnisse des Menschen bezieht und nur über einen Theil der Menschheit sich ausbreitet. Auch hat das Prinzip des Katholizismus seit mehreren Jahrhunderten alle Ausdehnungskraft verloren.

Jene Reihe von Gesellschaftszuständen, Familie, Stadt, Volk, Kirche, zeigt uns einen fortwährenden Streit, zuerst von Familie gegen Familie, dann von Stadt gegen Stadt u. s. w. Die Keime der Spaltung, die jeder Art von Gesellschaft eigen ist, pflanzen sich noch in ihnen fort, nachdem sie in eine größere Gesellschaft verschmolzen sind, — obgleich alsdann mit immer abnehmender Intensität, je weiter der Kreis wird. Selbst der Krieg wird, seit dem Christenthum, nicht mehr als Zweck eingestanden, sondern als Mittel, um Frieden zu haben, um das Land zu vertheidigen, oder um eine Beleidigung zu rächen. Das Christenthum, indem es eine allgemeine Brüderschaft verkündet, hat virtualiter dem Haß die Liebe, der Furcht die Hoffnung substituirt, und dieser Umgestaltung verdanken wir alle Fortschritte seit jener Zeit.

Der katholische Klerus zeigt die erste Anlage zu einer Gesellschaft, die auf die Verbindung der friedlichen Kräfte gegründet ist, und aus deren Schooß das Prinzip der Benutzung des Menschen durch den Menschen völlig ausgeschlossen ist. Sie verkündigt die Gleichheit aller Menschen vor Gott, die Vertheilung der jenseitigen Belohnungen und Strafen nach den Werken, und verwirklicht in ihrer irdischen Hierarchie die neue Austheilungsweise der Funktionen und Grade — nach der Fähigkeit, nach dem persönlichen Verdienst. Dieses stete Hintrachten der Menschheit nach der friedlichen Richtung genügt, um den allgemeinen Charakter des definitiven Zustandes anzudeuten, dem sie sich nähert; nicht, als ob dann kein Fortschritt mehr stattfinden werde, sondern nur definitiv in dem Sinn, daß die Menschheit dann in diejenige politische Verbindung eingegangen seyn wird, die dem Fortschreiten selbst die günstigste ist. Der Mensch wird immer mehr und mehr zu lieben und zu erkennen, und sich die äußere Welt immer vollständiger zu assimiliren haben; das Gebiet der Wissenschaft und das der Industrie wird sich mit immer reichern Saaten bedecken, und ihr immer neue Mittel darbieten, seine Liebe großartiger auszudrücken.

Die gesellige Verbindung, welche am meisten seine sittliche, intellektuelle und physische Entwicklung begünstigen wird, in welcher jeder Einzelne geliebt, geordnet, und belohnt wird nach seinen Werken, — (d. h. nach seiner Anstrengung, um das sittliche intellektuelle und physische Daseyn der Massen zu verbessern, und somit auch sein eigenes,) — diese Verbindung ist definitiv, — weil nur alsdann die Gesellschaft unmittelbar für den Fortschritt geeignet seyn wird.

Fünfte Sitzung.

Ueber die allgemeine Entwicklung des Menschengeschlechts.

Die ganze Welt schreitet vor zur Einheit der Lehre und der Thätigkeit; dieß ist unser allgemeines Glaubensbekenntniß. Alle bisherigen Organisationsversuche waren vorbereitet, waren theilweise Einweihungen zum Kulus der Einheit, zur Herrschaft der Ordnung auf dem ganzen Erdenrund. Das Bedürfniß der Einheit und die Liebe zur Ordnung sind dem Menschen so tief einwohnend, daß sie sich von Anfang an, auf immer größere Grundlagen aus-

breiten. Die Völker, bei denen die verschiedenen Elemente des Fortschreitens vorzugsweise aufkeimten und sich kräftigten, können gewissermaßen als Auserwählte angesehen werden, um in jeder Epoche die neue Stufe zu repräsentiren; die das menschliche Geschlecht erkämpft. Was wollte der Gott des Moses? Zwar kam das Volk der Hebräer zu seiner vollständigen politischen Verfassung, nur durch die Ausrottung der Völker, die sich ihnen entgegenstellten; — doch war es nicht vorzugsweise kriegerisch. Seine Sendung bestand darin, den philosophischen Gedanken der Einheit Gottes auszuarbeiten und auf die Nachkommenschaft zu erwerben. „Die politische Einheit wird zunächst zerbrochen; — nach der zweiten Gefangenschaft wird das Gesetz Gegenstand der Kritik der Reformatoren. Andererseits lößt die griechische Vielgötterei sich auf. Sokrates, indem er die Kritik aller alten Dogmen in die Verkündigung der Gotteseinheit zusammenfaßt, erwidert ihnen den Todesstreich, den sie ihm versetzten." Plato befreit den Gedanken jener Einheit, von allen örtlichen und zeitlichen Beziehungen, und bereitet so die baldige Berufung der Heiden durch Christus vor. Indessen knüpfte „Rom,

welches den gealterten Genius des Krieges noch würdig repräsentirte, alle Völker an sein Schicksal an. Herrin ihrer zeitlichen Geschicke, öffnete sie der Lehre die ihre Glaubensmeinungen vereinigen sollte, einen unermeßlichen Wirkungskreis. Endlich wanderten auch Hebräer aus, und das Volk Gottes gewahrte, daß es auch ausserhalb des gelobten Landes Brüder habe. Da öffnet Alexandrien seine Schulen; die griechische Philosophie und die jüdischen Gesetze finden sich einander gegenüber, und die geistigen Geschicke der Menschheit, lebhaft verhandelt außer dem Bereiche der Schwertesmacht, vollkommen geschieden von den Rechten des Caesars, werden festgestellt, ohne daß diese Rechte auch nur erörtert werden. Mit einem Worte: das Christenthum heiligt nicht mehr den Krieg, es respektirt ihn noch; aber verspricht der Welt den Frieden." Diese Theilung der Gewalt in eine zeitliche und eine geistliche, diese Scheidung der Attribute der königl. und der kirchlichen Macht — ist die wichtigste politische Thatsache, die vom Christenthum herbeigeführt worden.

Die Organisation der griechischen Colonien und Roms, war zugleich priesterlich und kriegerisch gewesen. Ihre Bestimmung war, durch Eroberung die

Einführung des Christenthums zu erleichtern. In dem Maaße nun, als sich so die materielle Basis der civilisirten Gesellschaft Europa's erweitert, — war das religiöse Land jener Völker zerbrochen, ihr Durst nach Kriegsruh gestillt. Jenes Land erlag dem Skeptizismus und der epikuräischen Lehre. In den persönlichen Verhältnissen bereitete sich eine andere Kritik vor. Der Schwache, der Arme, der Sklav — wohl etwa auch die Frauen, — harrten eines Erlösers.

„Die christliche Kirche, verfolgt und dennoch friedfertig, respektirt die Hierarchien des Antagonismus; gründet aber in ihrem Schooße die Würde auf das persönliche Verdienst, nicht auf Geburt; sie tritt nicht unmittelbar zwischen den Herren und den Sklaven, lehrt aber jenen, daß Gott die Person nicht ansieht, daß er den Armen dem Reichen vorzieht, den Schwachen dem Mächtigen. „So gründete die Kirche ihre Macht auf die menschliche Brüderschaft.“ Indem sie aber sich abschied von der zeitlichen Gewalt, mußte sie in Kampf mit derselben gerathen. Zwar schlug dieser Kampf nothwendig zum Nachtheil der Gewalt des Schwertes aus; indessen trug er doch auch nicht wenig dazu bei, die Entwickelung

der Kirche zu hemmen, da er sie immer präoccupirte; Dogma, Kultus, ja selbst die Moral mußten darunter leiden, und daher beinahe stationär bleiben. Da wurden im 11. Jahrhundert die vergessenen wissenschaftlichen Arbeiten des Aristoteles, besonders durch die Araber, in Uebersetzungen und Commentaren in Europa wieder bekannt; die Kirche bemächtigte sich derselben zum Theil, namentlich derjenigen, die sich mit dem Mechanismus des Denkens beschäftigen, und die Scholastik war gegründet. Bald aber begann außerhalb der Kirche eine Reihe von Fortschritten, deren sich zu bemächtigen die Könige selbst in der Folge nicht verschmähten, um sie dem entgegenzusetzen, was sie Eingriffe in die geistliche Gewalt nannten. Andererseits konnte es nicht ausbleiben, daß die Organisation des Klerus, durch die stete Berührung mit einer Gesellschaft, die an das Schwert geknüpft war, und von der Sklaverei lebte, allmählig verunreinigt wurde. Die weltlichen Mißbräuche schlichen sich in die Kirche ein, und nun war ihr Fall unausbleiblich. Die Anfänge der Reformation erweckten den Klerus kaum aus seiner Lethargie; ja, der Katholizismus vergaß so weit seinen friedlichen Ur-

sprung, daß er verfolgungssüchtig und blutgierig wurde. Im Begriffe, die geistige Herrschaft über die Welt aufzugeben, strengt der Coloß des Mittelalters die letzten Kräfte an, und setzt noch einmal Europa in Erstaunen. Im 16. Jahrh. sucht er die menschlichen Sympathien durch die Meisterwerke der schönen Künste wieder aufzuwärmen, und das kraftvolle Institut der Jesuiten wirft einen blendenden Glanz auf die letzten Tage seines Todeskampfs. Die französische Revolution, indem sie den alten Thron des Cäsars einstürzt, versetzt zugleich dem Stuhle des heil. Petrus den letzten Stoß." Aber die Urheber der Zerstörung versuchen vergeblich die gesellschaftliche Ordnung mit den Werkzeugen ihres Umsturzes wieder einzurichten. Ein letzter Versuch von Reorganisation wird von dem neuen Cäsar unternommen; aber es ist wieder das Schwert auf das er sich stützt, — achtzehn Jahrhunderte nach dem Worte des Friedens! — und das Schwert gräbt ihm sein Grab auf der Gränze der civilisirten Welt. Die Gesellschaft harrt der ihr verheißenen friedlichen Einrichtung; — zu dieser hat Saint-Simon die Grundlagen gelegt, und das Endziel uns gezeigt, auf welches sich alle menschlichen Fähigkei-

ten hinrichten müssen: die vollständige Aufhebung des Antagonismus, die allgemeine Vergesellschaftung durch und für die immer fortschreitende Verbesserung des sittlichen, physischen und intellektuellen Zustandes des menschlichen Geschlechtes.

Sechste Sitzung.

Allmählige Umgestaltung der Benutzung des Menschen durch den Menschen, und des Eigenthumsrechtes. — Herr und Sklave. — Patrizier und Plebejer. — Gutsherr und Leibeigner. — Müßiger und Arbeiter.

Wohl kann jetzt schon die Menschheit an der allgemeinen Vergesellschaftung arbeiten. Damit ist jedoch nicht gesagt, daß hierzu nur bereits schon vorhandene Elemente zu sammeln und zu vereinigen seyen. Noch vieles bedarf vorläufiger Umgestaltung. Der Antagonism, die Herrschaft der physischen Kraft, die Benutzung des Menschen durch den Menschen sind allerdings heut zu Tage bedeutend geschwächt, — und oft fast kaum wahrnehmbar. „Doch existiren sie

noch, und ihre Intensitat ist sehr groß." Noch werden Kriege geführt, wenn auch jetzt ohne Plünderung, und meistens nur wegen Handelsprivilegien. Selbst in Gesellschaften zeigt die Herrschaft der physischen Gewalt sich noch in Regierungsformen, in Gesetzgebung, und besonders in dem Verhältniß zum andern Geschlecht. Auch die Lage der arbeitenden Klasse, der zahlreichsten in der Gesellschaft, welche zwar auf einen Vertrag mit dem Herren beruht, ist nichts weniger als ein freiwilliger Zustand zu nennen. Nur die Revolutionen allein sind dauerhaft legitim, wenn sie das Loos der zahlreichern Klasse verbessern, und diejenigen, welche diesen Charakter gehabt, haben auch die Benutzung des Menschen durch den Menschen vermindert. Es kann sich jetzt nur noch eine dieser Art gestalten, diejenige, welche diese Benutzung vollständig und unter jeder Gestalt, die sie haben mag, vollenden wird; diese ist jedoch unvermeidlich. Zunächst ist jetzt dise Benutzung zu erörtern, wie sie heutzutage sich durch das Verhältniß des Eigenthümers zum Arbeiter, des Herrn zum Löhnling dargestellt findet. Wir haben sie in der Thatsache zu beobachten, die

sie beherrscht, und die ihr nächster Grund ist: „in der Festhaltung des Eigenthums, und der Uebertragung des Eigenthums durch Erbschaft im Schooße der Familien.“ Nimmt man 1) an, daß die fragliche Benutzung sich allmählig vermindert hat; spricht 2) das Mitgefühl es aus, daß sie ganz aufhören soll; so ist es 3) wahr; daß die Menschheit einem Zustande entgegen geht, in welchem alle Menschen ohne Unterschied der Geburt von der Gesellschaft die geeigneteste Erziehung erhalten, um ihren Fähigkeiten alle mögliche Entwicklung zu geben, und von ihr nach ihren Verdiensten geordnet werden, dann ist es auch evident, daß die Einrichtung des Eigenthums geändert werden muß, weil — in Folge der jetzt bestehenden — Menschen mit dem Vorrecht geboren werden, nichts zu thun, d. h. auf Kosten Anderer zu leben; was Nichts anders ist, als eine Benutzung des Menschen durch den Menschen.

Drei Prinzipien sind bisher in Beziehung auf das Eigenthum in Anspruch genommen worden: das göttliche Recht, das Naturrecht, und die Nützlichkeit. Ist aber der Mensch fortschreitend, so sind es auch die beiden ersteren, und die Nützlich-

keit wechselt, je nach den Momenten des Fortschrittes. Was also müssen diese drei Principien hinsichtlich des Eigenthums heutzutage aussprechen?

Ursprünglich waren auch Menschen Eigenthum und zwar das Bedeutenste. Endlich aber sprachen der Moralist und der Gesetzgeber gemeinschaftlich den Grundsatz aus, daß der Mensch nicht mehr Eigenthum von seines gleichen seyn könne. In Betreff der Uebertragungsweise bemerkt man im Laufe der letzten 15. Jahrh. den Fortschritt, daß anfangs der Eigenthümer durchaus nach Willkühr darüber verfügen konnte; später bestimmte das Gesetz den Uebertrag auf den männlichen Aeltesten; zuletzt vertheilte der Gesetzgeber die Erbschaft gleichmäßig unter alle Kinder. Auch hinsichtlich des Bezugs eines Ertragsantheils der Arbeit wurden die Verhältnisse des Eigenthümers und des Kapitalisten zu den Arbeitenden immer günstiger für die letzteren. Eine letzte Abänderung ist jetzt nothwendig; der Moralist hat sie vorzubereiten, der Gesetzgeber später sie vorzuschreiben. Das Gesetz des Fortschrittes, das wir beobachtet haben, geht darauf aus, eine Ordnung der Dinge einzuführen, in welcher der Staat und nicht mehr die Familie die aufgehäuften

Reichthümer erben wird, in sofern sie das bilden, was die Oekonomisten den Produktionsfond nennen. Daß dies nicht mit der Gemeinschaft der Güter zu verwechseln sei, ergiebt sich gleich daraus, daß in dieser die Antheile gleich groß sind, während in der künftigen socialen Einrichtung jeder sich nach seinen Verdiensten dotirt, nach seinen Werken belohnt finden soll.

Siebente Sitzung.

Einrichtung des Eigenthums. — Bildung der Banken.

Man quält sich jetzt noch mit der Unterscheidung von Recht und Nützlichkeit; als ob dieß zwei hetrogene Prinzipien wären, so daß man zwischen Pflicht und Interesse, Hingebung und Selbstsucht zu wählen habe. Diese Unverträglichkeit aber, so wie diejenige, die man gewöhnlich zwischen Theorie und Praxis, Systemen und Thatsachen, Gemeinwohl und Wohl des Einzelnen, zu statuiren pflegt, hat nur Geltung in den kritischen Epochen, d. h. in den Zeiten des Mißtrauens, des Hasses und der Unordnung, in denen das sittliche

Band nicht mehr wahrgenommen werden kann, welches die geistige Ordnung mit der materiellen, das Interesse Aller mit dem eines Jeden, die allgemeinen Thatsachen mit den einzelnen verbindet. In den organischen Epochen, in welchen beide Momente dann nur nach zwei verschiedenen Ansichten einer und derselben gesellschaftlichen Thatsache sind, nähern sich diese Unterschiede ihrer Auflösung. Der Rechtsgrund des Eigenthums bestand bis jetzt allein in der Gewalt, oder in einer Delegation derselben. Künftig soll er nur in der Arbeit bestehen. Uebertragen wurde das Eigenthum kraft einer Gesetzgebung, deren Prinzip auf die Eroberung zurückgeht, die Vortheile desselben vererbten sich nach dem Zufall der Geburt; für die Folge soll der Anspruch auf Eigenthum sich nur auf Arbeitsfähigkeit, der auf Achtung, sich einzig auf Werke gründen. Diese Veränderung ist als gerechtfertigt anzusehen, sowohl in Bezug auf das Göttliche als auf das natürliche Recht; weil für den religiösen Menschen alle seine Nebenmenschen Brüder sind, die sich nicht einander benutzen, sondern lieben sollen. Die in Vorschlag gebrachte Umänderung rechtfertigt auch ihre Nützlichkeit. Welchen Nutzen gewährt zunächst die

jetzige Einrichtung? d. h. auf welche Weise begünstigt sie die materielle oder industrielle Produktion? Gewöhnlich wird unter Eigenthum nur das verstanden, was ein Recht zu einem Einkommen giebt, Grundeigenthum oder Capitalien; uns sind alle Eigenthumsgegenstände nur Arbeitswerkzeuge, — alle Eigenthümer nur Bewahrer (dépositaires) dieser Werkzeuge, und ihre Funktion besteht darin, diese unter die Arbeiter zu vertheilen. Diese Werkzeugen müssen aber, damit die industrielle Arbeit zu dem Grad der Vollkommenheit gelange, auf den sie Anspruch machen kann; 1) im Verhältniß zu den Bedürfnissen jeder Oertlichkeit und jedes Gewerbzweiges stehen, so wie im Verhältniß zu den einzelnen Fähigkeiten, um von den geschicktesten Händen ins Werk gesetzt zu werden; 2) muß die Produktion so eingerichtet seyn, daß in keinem ihrer Zweige Mangel oder Ueberfluß befürchtet werden kann. Dieß Alles fehlt aber jetzt aus Mangel eines allgemeinen Zusammenwirkens, weswegen eine soziale Einrichtung beauftragt seyn sollte, die für die Erfüllung jener Bedingnisse Sorge zu tragen hätte. Dies würde die Organisirung des Kunstfleißes herbeiführen, das Ineinandergreifen Aller die Vervollkommnung der Vertheilung der Arbeiten,

und die Vereinigung der Anstrengungen würde mit jedem Tage mächtiger werden. Es wäre demnach auf zwei Gegenstände ein besonderes Augenmerk zu richten: 1) Auf die Centralisirung der allgemeinsten Banken, in eine einzige dirigirende Bank, welche alles beherrschte, um die verschiedenen Bedürfnisse des Credits, genau abwägen zu können; 2) auf möglichst große Spezialisirung der besondern Banken, in der Weise, daß jede derselben auf die Oberaufsicht, Beschützung und Leitung einer einzigen Gewerbsgattung angewiesen wäre. Das Resultat würde dann ein besseres Verständniß der Produktionsmittel und der Consumtionsbedürfnisse seyn, was eine genauere Classifizirung der Arbeiter und eine mit mehr Einsicht geleitete Vertheilung der Werkzeuge, eine gerechtere Schätzung der Produkte und eine billigere Belohnung der Arbeit voraussetzt. An der Spitze des Sozialkörpers stehen allgemeine Menschen, deren Amt ist, jedem die für ihn und für andere am zweckmäßigsten einzunehmende Stelle anzuweisen. Dieß wäre das System der Einrichtung einer künftigen Armee von friedlichen Arbeitern.

Achte Sitzung.

Neuere Theorien über das Eigenthum.

Der Verf. zergliedert die Begriffe von Eigenthum, welche man im Mittelalter und im 18. Jahrh. hatte, was Gesetzgeber und Publicisten, Montesquieu in seinem Geist der Gesetze, Russeau, Mirabeau rc. hierüber sagten und schrieben, zeigt auf die Widersprüche hin, welche sich in der französischen Nationalversammlung über das Eigenthum ergaben und ergeben mußten, weil das leitende Prinzip das der Nivellirung und Gleichheit war, welches mit der menschlichen Organisation im Widerspruch steht. Keiner von den Oekonomisten und Legisten und kein politischer Theoretiker habe einen neuen Gedanken hervorgebracht, welcher in den modernen Gesellschaften die feudale Ueberlieferung des Eigenthums mittelst des Geburtsrechtes hätte rechtfertigen können.

Dem neuen Erbrecht zu Folge hätten die antisocialen Angewohnheiten und Leidenschaften nur Verachtung und Elend zu gewärtigen, Wohlhabenheit und Ruhm hingegen würden der Arbeit, der Anstrengung und dem Genie zu Gebote stehen.

Neunte Sitzung.

Erziehung. — Allgemeine oder geistige, besondere oder professionelle Erziehung.

Der Veränderung in Beziehung auf das Eigenthum stellt sich als Haupthinderniß entgegen, daß sich nicht leicht ein Mittel finden lassen würde; das öffentliche Gewissen mit der neuen gesellschaftlichen Einrichtung zu familiarisiren. Dieses Mittel wird in der Erziehung aufgesucht, die, da für die Zukunft die Gesellschaft nur aus Künstlern, Gelehrten und Gewerbsleuten bestehen wird, in drei Klassen zu vertheilen ist. In der ersten soll die Sympathie, als Quelle der schönen Künste, in der zweiten der Verstand, als Werkzeug der Wissenschaft, und in der dritten die materielle Thätigkeit, als Werkzeug der Industrie entfaltet werden. Jeder Mensch aber vereint jene drei Vermögen, mit dem Unterschiede, daß das Vorherrschende ihm seine Bestimmung anweißt; dieserwegen muß jeder ohne Unterschied, von seiner Kindheit an bis zum Eintritt in eine der drei Klassen auch einen dreifachen Unterricht erhalten; nach dem Eintritte aber wird die gemüthliche, geistliche oder physische Erziehung

fortgesetzt werden, je nach dem besondern Ziele, das jeder zu erreichen gedenkt. Die unbefangene Betrachtung der jetzigen Lage der Dinge erfordert ein neues Erziehungssystem. Einige geschwächte sittliche Angewöhnungen, welche die Gesellschaft der katholischen Kirche verdankt ausgenommen, sind die einzigen Ordnungsmittel diejenigen, welche aus dem Gleichgewicht der einzelnen Kräfte und der Sanktion der Gesetze durch Strafen hervorgehen. Die moralische Erziehung ist heutzutage ganz vernachläßigt, und es ist bemerkenswerth, daß nur die Vertheidiger der rückgängigen Lehren, die Wichtigkeit derselben zu begreifen scheinen; — und in dieser Beziehung eine Ueberlegenheit auf die volksthümlichsten Männer unserer Zeit ausüben. Wo aber die moralische Erziehung mangelt, ist für die Menschheit kein Stillstand, sondern Rückschreitung zu erwarten, d. h. Rückkehr vom gesellschaftlichen, blos zum Familien- und von diesem zum wilden Leben, zum verthierendsten Egoismus. In solchem kritischen Augenblicken versteht der Mensch nicht mehr die Hingebung, und nennt sie Thorheit, Mystizismus, Schwachheit, Lächerlichkeit. Der Umstand allein, daß man den Menschen zur ganzen Fülle seines Daseyns, zur vollen Würde seines Wesens zu-

rückzurufen habe, möchte hinreichen, um sich nun eifrig mit der Wiedereinrichtung der sittlichen Erziehung zu beschäftigen; aber sie ist auch nothwendig, da, damit jede einzelne Profession auf eine, den Erfordernissen irgend einer gesellschaftlichen Ordnung entsprechende Weise, ausgeübt werde, alle Individuen eben dieser Ordnung zustimmen müssen, mithin die gesellschaftliche Regel auf eine systematische, ordnungsmäßige Weise formulirt und gelehrt werden muß; um so mehr, da die Gesetze immer nur dasjenige ordnen, was nicht bereits durch die Erziehung geregelt ist; diese aber gerade die Gefühle, die Berechnungen, die Handlungen eines jeden in Harmonie setzen soll mit den Erfordernissen der geselligen Ordnung.

Zehnte Sitzung.

Fortsetzung über die allgemeine oder sittliche Erziehung.

Es beschränkt sich aber die Erziehung im Allgemeinen, und besonders die sittliche nicht allein auf die Jahre der Kindheit. Sie muß den Menschen durch das ganze Leben hindurch begleiten, obgleich die der Jugend unstreitbar die wichtigste ist, so ge-

nügt sie nicht. Im Alterthum war das ganze öffentliche Leben mit seinen Spielen und Ceremonien, Priestern, Sybillen und Auguren, — eine fortgesetzte lebendige Erziehung. Diejenigen, welche die neuern Zeiten mit den alten vergleichen, geben jenen ohne Weiters den Vorzug und setzen diese in die zunehmende Ueberherrschaft des Verstandes über das Gefühl, indem sie dieses als Attribut der Kindheit, den Verstand als Attribut der Mannheit des Menschengeschlechts ansehen: erblickt man jedoch in dieser Unterscheidung eine wirkliche Abnahme des Gefühls, so verstümmelt man mit Unrecht die Menschheit. Doch ist es unsere Meinung keineswegs, den Spiritualismus auf Kosten des Materialismus anzupreisen. Beide kämpfen mit einander mit derselben Waffe um dieselbe Beute, — nämlich mit der Vernunft, und um dieselbe. Aber keine von beiden weiß, was die Liebe ist; Beide bringen überall den Tod hin; keiner von beiden wird das Leben haben. Jene Ansicht hat den Nachtheil, daß man als die hauptsächliche, und vielleicht bald als die einzige Bestimmung der Erziehung ansieht, den Verstand des Menschen zu bilden, damit er in den Stand gesetzt werde, sich durch Demonstration alle Dogmen des gesel-

ligen Lebens anzueignen, und nichts zu thun, als nachdem er die Folgen für sich und die Gesellschaft berechnet habe. Da aber der Mensch durch das Gefühl lebt, und seine Geselligkeit erhält, so ist auch das Gefühl, was uns an die Welt und an die Menschheit knüpft, und für alles empfänglich macht, was uns umgiebt; was ihn antreibt seine Bestimmüng zu erforschen, und ihm dieselbe zunächst offenbart. Zu jeder Zeit und in jedem Lande hat die Leitung der Gesellschaft Jenen angehört, welche zum Herzen sprachen; der Verstand hat dabei immer nur eine sekundäre Funktion; denn hingerissen wird der Mensch nur die verschiedenen Formen des sentimentalen Ausdrucks, — welcher als Kultus in den organischen, als schöne Künste in den kritischen Epochen, stets die Wünsche, die dem Ziele der Gesellschaft entsprochen, erregt, und die Thathandlungen hervorgerufen hat, die zum Fortschreiten erfordert werden. In dieser Beziehung hat das sogenannte Mittelalter einen großen Vorzug vor den Zeiten, die ihm vorangehen, und der Katholizismus, d. h. das social eingerichtete Christenthum, war höchst nützlich, so lange seine Lehre mit den Bedürfnissen der Menschheit im Einklang stand. Namentlich war die

Beichte eine sehr zweckmäßige Einrichtung, da die Lehre welche durch Predigt und Katechismus die allgemeinen Fälle entschied, durch die Beichte auf die einzelnen angewendet, und so jeder Intelligenz, jedem Gemüth angeeignet werden konnte. Hieraus ist nicht zu folgern, daß auch für die Zukunft Katechismus, Kultus, Predigt, und die Berathungs- und Rehabilitationsweise, die man Beichte nennt, beizubehalten seyen; wohl aber müssen analoge, noch vervollkommnete Mittel in Gebrauch gesetzt werden, um die Erziehung des Menschen sein ganzes Leben hindurch fortzusetzen.

Eilfte Sitzung.

Specielle oder professionelle Erziehung.

Die besondere Erziehung kann, da sie jedem Einzelnen Arbeit von der Art zuweisen muß, welche dem Zustand der Gesellschaft angemessen ist, offenbar nur als Ergebniß einer socialen Vorsicht, als Gegenstand einer politischen Funktion gedacht werden. Je weiter man in die Vergangenheit zurückblickt, um so beschränkter und unvollständiger erscheinen uns die Mittel der besondern Erziehung. Die Arbeiten

der Moralisten, Gesetzgeber und Aerzte, waren die einzigen Anwendungen, welche berücksichtiget wurden. Heutzutage hingegen kann ein System für die besondere Erziehung nur dann als vollständig und regelrecht angesehen werden, wenn es folgende allgemeinen Forderungen entspricht: 1) der Unterricht muß alle menschlichen Kenntnisse in ihrem fortgerücktesten Bestande umfassen. 2) Die unterrichtete Körperschaft muß so eingerichtet seyn, daß alle Fortschritte leicht von der Theorie zur Praxis übergehen, aus den Händen der vervollkommnenden in die der unterrichtenden Gelehrten, und von diesen in die derjenigen, die dieselben unmittelbar in Anwendung bringen. 3) Die besondere Erziehung wird alle Professionen umfassen, deren die gesellschaftlichen Bedürfnisse benöthigt sind, und 4) muß der Unterricht so vertheilt seyn, daß jede Stufe die Folge der vorhergehenden und der Weg zu der darauf folgenden sey. Von diesen Bedingungen wurde bis jetzt noch keine erfüllt.

Zu dieser speziellen Erziehung sind alle Künstler, Gewerber und Gelehrte berufen, um sich zu den besondern Arbeiten ihres Faches vorzubereiten. Vorher aber müssen sie einen gemeinschaftlichen Unterricht empfangen, die sittliche Erziehung, welche

sich als Grundlage darstellt. Die Kindheit würde zu den schönen Künsten, der Wissenschaft und der Industrie in den Grenzen eingeweiht, in welchen sich diese verschiedenen Kenntnißarten als nothwendige Einleitung zur Ausübung aller Funktionen, aller Professionen erweisen. Beim Schlusse dieser Primair-Erziehung würden dann die Wahlen vorgenommen, und demnach würden den Zöglingen drei große Schulen eröffnet; für die schönen Künste, die Wissenschaften und die Gewerbsamkeit. Erst in Folge dieser zweiten Vorbereitung würden die, hinsichtlich ihrer künftigen Laufbahn nunmehr entschiedenen jungen Leute in die verschiedenen Anwendungsschulen vertheilt, die dann ihre Zöglinge bis dahin führten, wo die Gesellschaft, sie für hinlänglich vorbereitet erklärend, jedem derselben die für ihn passende Berufsthätigkeit anwiese.

Zwölfte Sitzung.

Gesetzgebung.

Der eigentliche Zweck der Gesetzgebung ist die Aufrechthaltung der sittlichen Regel, und ihren Unterricht in einer eigenthümlichen Form. Sie um-

faßt die Ausnahms-Thatsachen (faits exceptionnels) der Gesellschaft, d. h. die annomalen fortschreitenden oder rückgängigen Thatsachen, mit andern Worten, die sittlichen und unsittlichen Handlungen, welche am meisten Lob oder Tadel erregen. Sie ist daher entweder bestrafend oder belohnend, je nachdem sie durch Furchteinflößung als Hinderniß des Lasters, oder durch Hoffnungerregung als Reizmittel zur Tugend sich darstellt.

Zwei Gedankenwesen (êtres de raison) das Gewissen und die öffentliche Meinung, jene traurigen Gottheiten des Individualismus, — sie erhielten die Huldigungen, welche die Menschheit der Kirche verweigerte, und von nun an beschränkte sich die ganze belohnende Gesetzgebung auf das einzige Dogma, welche die Metaphisiker so aussprechen: „der Tugendhafte wird durch sein Gewissen belohnt," während die Publizisten sagen: „die öffentliche Meinung belohnt den rechtschaffenen Mann." Beides aber führt zu ein und demselben politischen Ergebniß, zur Opposition gegen jeden Versuch, einen Mittelpunkt der Leitung für die sittlichen Interessen der Menschheit zu organisiren, — zum Hasse der Herrschgewalt. Ist nicht die

Einführung von Geschwornengerichten, eine Folge des eingeflößten Mißtrauens, entweder durch die vermuthete Immoralität des Gesetzes, oder durch die Furcht vor der Bestechlichkeit oder doch der Unwissenheit der Richter? Man wollte durch Seines-gleichen gerichtet seyn, seitdem man in der Moral wie in der Politik keine Obern mehr anerkannte. Wirft man einen Rückblick auf jene Urtheile, welche die Kirche zur Zeit ihrer Vollgewalt ausgesprochen, auf jene Canonisation, welche allen Gläubigen, allen Nachkommen die Tugenden eines Christen empfahl, auf jene Excommunikation, welche den Schuldigen schon im Leben in ein schmerzliches Fegfeuer versetzte, ja selbst auf die Indulgenzen, dann kann man sich des tiefsten Mitleids gegen die Gesellschaft nicht erwehren, welche über Abschaffung jener großen Ordnungsmittel frohlockt, ohne daran zu denken, sie für die Zukunft durch andere zu ersetzen. Nein! die Menschheit ist nicht auf immer zu diesem Zustande der sittlichen Nullität, und folglich der Immoralität verdammt; denn der Mensch kann nicht lange sich selbst überlassen bleiben, ohne in Selbstsucht zu verfallen. Es werden bessere Zeiten erscheinen! —

Es ist vorderhand vom socialen Endzweck der Strafe zu reden, vom Nutzen, den die Gesellschaft davon haben soll. In den kritischen Epochen ist die Abschreckung das einzige noch übrige Erziehungsmittel; als aber noch die katholische Kirche Glauben an ihre Sendung, die Welt zu belehren hatte, da wußte sie auch den Strafen einen sittlichen Charakter zu geben, der ihnen heut zu Tage fehlt. Die Vergehen sind dreierlei: 1) gegen die Gefühle, oder gegen die sittlichen Verhältnisse der Menschen unter einander; 2) in Bezug auf die Wissenschaft, und 3) gegen die Gewerbsamkeit. In dieser Beziehung ist die Magistratur, wie das Strafgesetzbuch in 3 Ordnungen zu theilen, welche den drei großen gesellschaftlichen Orden entsprechen, den Künstlern, Gelehrten und Gewerbsmännern. Die Vergehen gegen die Gefühle bleiben für jetzt noch von der Erörterung ausgeschlossen. Hinsichtlich aber der beiden andern Arten sagen wir mit den kritischen Publizisten, daß jeder von seinen Gleichen (pairs) aber nur in so weit, daß ein Vergehen gegen die Industrie von Industriellen, gegen die Wissenschaft von Gelehrten gerichtet werden soll; nicht aber so, daß die Geschwornen durchs Loos bestimmt werden, sondern so, daß

unter den Gleichständigen die Oberen es seyen, welche richten; um eine einzelne That zu beurtheilen, muß man höher stehen als der Thäter, man muß mehr Dinge und Interessen übersehen, als er übersieht. Um zu ermessen, ob eine That anomal ist, muß man das Allgemeine kennen, welches ihr entspricht. Uebrigens sind die bestehenden Handelsgerichte schon der Beweis von der Zweckmäßigkeit der einzuführenden Industriegerichte, die eine Erweiterung derselben seyn werden. — Endlich werden schon durch die künftige neue Einrichtung der Eigenthumsverhältnisse alle die endlosen, gehässigen und verwickelten Streitigkeiten über Mein und Dein von selbst wegfallen: Erhebe sich nämlich eine Zwistigkeit zwischen Gewerbsleuten über ihre Rechte auf Anwendung dieses oder jenes Werkzeuges, dieser oder jener Werkstätte, so wäre die, mit Leitung der materiellen Arbeiten beauftragte Behörde — der natürliche Schiedsrichter, welcher die dunkeln Ausdrücke des Vergleichungsbriefes (charte d'inféodation) der jeden Produzenten bei Gelegenheit seiner gewerblichen Belehnung (investiture) übergeben worden, zu erklären hätte. Eben so, da das Eigenthum überhaupt nur vermittelst einer neuen Verleihung zu Gunsten eines neuen

Geschäftsträger (gérant) übertragen wird, so fallen auch die Verkäufe, Testamente, Hypotheken, Zwangsverkäufe ꝛc. weg, und hiermit auch jenes ganze streitbare Heer von Advokaten (avoués) u. s. w. die heutzutage beschäftigt sind, Rechte zu behaupten, anzugreifen und zu vertheidigen, welche nun mehr zu einer schiedsrichterlichen Entscheidung der Industriehäupter Veranlassung geben werden.

Dreyzehnte Sitzung.

Einleitung zur religiösen Frage.

Die beyden Hauptmittel um die menschliche Gesellschaft zu leiten, Erziehung und Gesetzgebung erhalten ihre Würdigung erst durch die Religion. Die nächste Frage ist daher: „Geht die Menschheit wirklich einer religiösen Zukunft entgegen?“ und, falls diese Frage bejaht wird: „soll die Religion sich auf eine blos individuelle Vorstellung oder Anschauung reduziren, — die keinen Einfluß auf das bürgerliche Leben des Einzelnen habe, — oder soll sie nicht vielmehr als der Ausdruck des Gesammtdenkens (pensée collective) der Menschheit, als die Synthese aller ihrer

Daseynsweisen, hervortreten, soll sie nicht eine Stelle in der bürgerlichen Ordnung einnehmen, und diese ganz beherrschen?"

Wir verkünden nach Saint-Simon, und in seinem Namen der Menschheit, trotz aller Spöttereien irgläubiger Menschen, daß sie eine religiöse Zukunft habe, daß die Religion der Zukunft größer und mächtiger seyn wird, als jene aus der Vergangenheit, und daß sie, wie jede der Vorangegangenen, die Synthese aller Vorstellungen (conceptions) der Menschheit und überdieß aller ihrer Daseynsweisen seyn wird; daß sie nicht nur die politische Ordnung beherrschen, sondern daß diese eine durchaus religiöse Einrichtung seyn wird; den keine Thatsache soll mehr außerhalb Gottes gedacht werden, noch sich außerhalb seines Gesetzes entwickeln; — endlich, daß sie alle Thathandlungen leiten, und befehlen wird, weil da, wo Gott wahrhaft herrscht, Gott allein gebietet, — und daß sie die ganze Welt umfassen wird, weil das Gesetz Gottes alles umfassend ist. Dies sind die Hauptsätze, zu welchen die Schule Saint Simons über die vorliegende Frage hingelangt ist, und zu deren Wahrheit sie das vollste Vertrauen hegt. Ehe aber näher auf sie eingegangen wird, sind einige der geläufigsten Einwendungen zu beseitigen.

Viele wollen behaupten, die Religion stamme aus jenen Zeiten, in denen die Einbildungskraft das einzige Licht des Menschen gewesen; die Fortschritte der Wissenschaft hätten den menschlichen Geist großjährig gemacht, und ihn von Täuschungen der Kindheit befreit; die Wissenschaft habe die Priester als das gezeigt, was sie wahrhaft seyen, — „als Betrogene oder als Betrüger.“ Die Gelehrten schöpften ihren irreligiösen Glauben nicht aus ihren positiven Arbeiten, sondern aus einer Hypothese, aus der kritischen Voraussetzung nehmlich, daß keine Liebe und keine Intelligenz die Welt regiere, daß Alles dem Zufalle überlassen, daß der Mensch ein zufälliges Erzeugniß in der allgemeinen Gährung, und ohne Bestimmung sey, in dem Chaos, das er bewohne, und das ohne Zweifel eines Tags ihn blindlings vernichten werde, wie es ihn an einem andern Tag blindlings erschaffen. „Nicht also die Wissenschaften haben die Religion hervorgebracht, deren Zeugen wir sind.“ Denn was suchen die Forscher? — Sie wollen die Erscheinungen zusammenordnen nach den Gesetzen die die Welt regieren, und so viel als möglich, alle die vereinzelten Gesetze in ein einzi-

ges zurückzuführen. „Um also die Welt studieren zu können, muß man vor allen Dingen glauben, daß ihr eine gewisse Ordnung vorstehe. Der Gelehrte muß als erste Hypothese annehmen, daß Alles im Universum verknüpft ist, wenn er irgend eine Schlußfolge aus seiner Beobachtung ziehen will. Wollten die Gelehrten aber auch nicht zugestehen, daß sie, selbst ohne ihr Wissen, das Vorhandenseyn der Vorsehung bezeugen; so könnte man doch gerade aus der Methode, die sie ausschließlich anzuwenden behaupten, und an welche sie die Positivität ihrer Arbeiten anknüpfen, die Befugniß ableiten, ihre Autorität in Religionssachen abzulehnen. Behaupten sie doch, daß sie sich darauf beschränken, die Erscheinungen zu beobachten und ganz leidentlich (passivement) in der Ordnung, in welcher sie vor sich gehen, aufzustellen, ohne sich übrigens um ihre Ursache und um ihren Endzweck in ihren Beziehungen auf den Menschen und seine Bestimmung zu bekümmern! Stellt man sich hingegen auf den höchsten, bis hierhin noch nicht erstiegenen Standpunkt, dann zeigt sich die Wissenschaft vielmehr als Ausdruck des Vermögens, welches den Menschen gegeben ist, nach und nach fortschreitend die Gesetze, nach welchen Gott die Welt regiert, mit

einem Worte, — den Vorsehungsplan zu erkennen. Die Wissenschaft ist demnach vielmehr berufen, die Herrschaft der Religion immer weiter auszudehnen, und sie zu verstärken, indem jeder Fortschritt derselben das Resultat haben muß, dem Menschen einen größern Begriff (idée) von Gott, und von seinen Absichten mit der Menschheit zu geben. Daß aber jetzt die Gebildeten durchgängig irreligiös sind, ist zunächst nur von der kritischen Philosophie und von dem gegen den Katholizismus erregten Widerwillen abzuleiten, eine Stimmung, wie sich eine ähnliche auch beim Uebergang des Heidenthums zur Zeit der Geburt Christi gezeigt.

Was aber diejenigen anbelangt, die noch einer oder der andern Sekte des Katholizismus oder des Protestantismus anhangen, seyen sie nun Gallikaner oder Jansenisten, Lutheraner, Kalvinisten oder Sozianer, Episcopalen oder Presbyterianer, Independenten oder Methodisten, — so bemerken wir, daß sie zum Vereinigungspunkte (point de ralliement) nur Dogmen haben, die, soviel Werth sie auch darauf zu setzen scheinen, ihnen doch in der That so gleichgültig sind, als die Unterschiede, die zwischen diesen Dogmen statt finden, und welche die Gläubi-

gen in ihren Religionsübungen völlig von einander absondern, die doch gar keinen Unterschied in ihrer persönlichen und politischen Handlungsweise herbeiführen. Wir bemerken, daß sie nicht nur unter einander, sondern sogar mit den Atheisten, über die Angelegenheiten übereinstimmen, in welchen die Menschheit am meisten betheiligt ist, und daß ihre vorgeblichen religiösen Glaubensmeinungen mehr dahin streben, sie von der Gesellschaft abzusondern, als sie mit derselben wieder zu verbinden.

Das fortwährende Besuchen der christlichen Tempel ist überhaupt nur ein Beweis der Ohnmacht der kritischen Bestrebungen, insofern dieselben auch das unwiderstehlichste Bedürfniß der Menschen, das der Religion, vernichten zu können, die Meinung hatten. Was nicht Atheismus ist, ist heutzutage unstreitbar entweder Unwissenheit oder Aberglaube. Liegt aber die Absicht vor, die Menschheit von dieser Wunde zu heilen, wollen wir, daß sie die Kirche des Mittelalters verlasse; nun wollen wir einen Blick in die Zukunft thun lassen, und uns, wie de Maistre sagt, bereit halten für eine ungeheure Begebenheit in der göttlichen Weltordnung, der wir mit schnellen

Schritten zueilen, wie es jedem Beobachter einleuchten muß. Sagen wir mit ihm: Auf Erden herrscht keine Religion, das Menschengeschlecht kann in diesem Zustande nicht verbleiben, aber wir sind glücklicher als de Maistre; denn wir haben den geniereichen Menschen auf welchen seine Weissagungen hindeuten, nicht mehr zu erwarten, welcher in Bälde der Welt die natürliche Verwandtschaft der Religion und der Wissenschaft offenbaren sollte. — Saint Simon ist erschienen.

Vierzehnte Sitzung.

Einwürfe, welche aus der Hingabe der positiven Wissenschaften an die Irreligion geschöpft sind.

Zur Erreichung des im Vorhergehenden angedeutenden Zieles ist es unumgänglich nothwendig, die poetische oder religiöse, die theoretische oder wissenschaftliche und die praktische oder industrielle Entwicklung der menschlichen Gesellschaft zu studieren. Die schönen Künste, die Wissenschaften und die Industrien, bilden die philosophische Trinität Saint Simons, die wir der Plato-

nischen entgegengesetzt haben, daß sie uns das Geheimniß der Menschheit giebt, während Plato nur das Geheimniß des Menschen vorgefühlt hatte. Im bisherigen war indessen nur von der wissenschaftlichen und industriellen Entwicklung die Rede, jetzt aber können wir näher auch auf die religiöse eingehen. Es kann nicht verneint werden, daß die Religion in der Geschichte der menschlichen Gesellschaft eine bedeutende Stelle einnehme, und daß die an dieselbe sich knüpfenden Ereignisse, eine Reihenfolge (serie) zu bilden vermögen, deren Gesetz dienlich ist, in dieser Beziehung die Zukunft der Menschheit zu bestimmen. Auch soll hier nicht etwas erörtert werden, was der Beobachtung nicht unterläge, wir wollen nicht Gott beweisen, (Axiomen werden nicht bewiesen); sondern nur die historischen Thatsachen feststellen, welche sich auch auf die auf einanderfolgende Glaubensmeinungen der Menschheit beziehen, um daraus das Gesetz — entweder ihres allmächtigen Verschwindens oder ihrer Zunahme abzuleiten. Dagegen wird eingewendet, daß die sociale Wissenschaft, welche durch Saint-Simon zu einem positiven Zustand geführt worden, einen Schritt gethan habe, den auch alle andere Wissenschaften

gethan haben. Alle seyen aus dem anfänglich theologischen Zustande in den methaphisischen übergegangen, und zuletzt zum positiven gelangt; im ersten seyen die Erscheinungen durch übernatürliche Ursachen, im zweiten durch personifizirte Abstraktionen, die nicht mehr ganz übernatürlich, aber auch noch nicht natürlich gewesen, im dritten endlich seyen die Thatsachen nach Ideen oder Gesetzen zur Einheit verknüpft worden, welche von den Thatsachen selbst dargeboten (suggérées) und bestätigt worden; woraus dann folgt, daß die Theologie, aus der Zukunft, welche keinen Gott mehr anerkennen werde, verschwinden müsse.

Abgesehen zunächst davon, ob diese Behauptung geschichtlich begründet sey, fragen wir, ob denn die Thatsache, daß es religiöse Menschen und Völker gebe, nicht die Idee darbiete, daß da Menschen sind, die an Gott glauben? Wenn dann ferner der Glaube an Gott, einen Menschen, ein Volk, die ganze Menschheit zum Handeln antreibt, muß dieser Glaube dann nicht als eine ganz natürliche Ursache einer Menge von Handlungen angesehen werden? Kann aber eine Thatsache mehr positiv seyn als diese? Uebrigens bezeichnet die angegebene Reihenfolge

nur die Bewegung des menschlichen Geistes in seinem Uebergange von einer organischen zu einer kritischen Epoche, ist selbst hierbei ungenau. In jeder organischen Epoche war nämlich die Wissenschaft anfangs in so fern theologisch, als sie im Tempel und von Priestern gepflegt wurde; sie wurde dann theils theologisch, theils atheistisch, sie theilte sich in heilige und profane Wissenschaft, sobald man anfing, außerhalb, und oft selbst innerhalb des Tempels gegen den alten Glauben zu protestiren; zuletzt wurde sie ganz atheistisch, und dann paßt die Bezeichnung von negativ besser auf sie, als die von possitiv, wenn nämlich die Anarchie, die an der Kirche nagte, auch in der Akademie eingetreten, und bei dem Verschwinden der Wissenschaft, nur Wissenschaften übrig geblieben sind. Die menschlichen Erkenntnisse befinden sich nun jetzt in einem gleichen Zustande und zwar gerade wie damals als Lukrez die Welt mechanisch construirte, und Aristoteles, außerhalb des Polytheismus eine enzyklopädische Arbeit vollbrachte, worin alle Wissenschaften sich nur aneinander gefügt, nicht aber vereinigt finden. Man sieht hieraus, wie nothwendig es bei der Betrachtung der Geschichte ist, alternirende Thatsachen,

nicht mit stätig fortschreitenden zu vermengen, — und nicht einen vorübergehenden, durch die Kritik bewirkten Fortschritt, für eine zunehmende Thatsache zu nehmen, während sie in der nachfolgenden organischen Epoche völlig verschwinden muß. So war in größter Allgemeinheit genommen, die Wissenschaft, wie das Menschengeschlecht selbst, zuerst fetischistisch, dann polytechnisch, demnächst erst monotheistisch. Dann aber war sie bei jeder solchen Vervollkommnung der allgemeinen Idee, erst religiös, dann halbreligiös, halbatheistisch, zuletzt vollständig atheistisch. Hieraus folgt aber nicht, daß die Menschheit keine religiöse Zukunft habe; vielmehr wird dadurch unser Vorhersehen völlig bestättigt, einestheils, weil vom Fetischismus bis zum Monotheismus das religiöse Gefühl an Intensität und Umfang offenbar zugenommen; anderntheils, weil, wenn die Wissenschaft jetzt atheistisch ist, dieß nur der kritischen Epoche zugeschrieben werden muß, welche, wenn man der Vergangenheit Glauben schenken muß, uns die nahe Erscheinung eines socialen Zustandes ankündigt, in welchem die Wissenschaft den religiösen Charakter wieder annehmen wird, den sie immer in den organischen Epochen gehabt hat.

Fünfzehnte Sitzung.

Abschweif über die Schrift: „drittes Heft des Katechismus der industriellen Systeme positiver Politik, von August Comte, Schüler von Saint-Simon."

In einer der letzten Sitzungen wurde sich auf die oben angeführte Schrift berufen, um gegen uns zu behaupten, daß uns eine religiöse Zukunft mangle. Diese Schrift hat allerdings einen eigenthümlichen Werth. Wenn wir uns aber vornehmen, von dem Gesichtspunkt aus, auf den Saint-Simon uns erhoben hat, alle Wissenschaften durch einen neuen allgemeinen Begriff wieder zu vereinigen; wenn wir innigst wünschen, die allgemeine Ordnung auf dieser Erde zu kennen, und zu verwirklichen, dann muß derjenige; der sich ganz in die Liebe blos zur Wissenschaft auflößt, und bei Verzeichnung der Geschäfte der Menschheit beinahe vergißt, vom Fortschritt der Mitgefühle (sympathies) zu sprechen, ein solcher muß uns auf untergeordneten Standpunkte zu stehen scheinen. Wenn er vollends aus Vorliebe für die rationellen Arbeiten, sich bemüht zu beweisen, daß die Hingebung der kalten

Berechnung, die Phantasie der langsamen Vernunft untergeordnet seyn wird, — dann müssen wir es aussprechen „dieser Mensch ist ein Heresiarch, er hat seinen Meister verläugnet, er hat in seinem Meister die Menschheit verläugnet.“ Die Fortschritte in der politischen wie in der wissentschaftlichen Ordnung verdanken wir alle ein und demselben Vermögen, dem Genie, der Begeisterung, der Liebe zur Ordnung, zur Einheit, nämlich der Sympathie; denn sie ist es, die uns mit der uns umgebenden Welt verknüpft, die uns das Band entdecken läßt, welches alle Theile dieser Welt untereinander zusammenhält, und so uns in ihr ein, dem unsrigen ähnliches Leben offenbart.

Sechzehnte Sitzung.

Brief über die Schwierigkeiten, welche sich heutzutage der Annahme eines neuen religiösen Glaubens entgegensetzen.

(Im Auszug.)

Ich hatte mich den polytechnischen Studien gewidmet, ergab mich dem Studium der organischen Wesen, fand, daß die Staatsökono-

mie, die Philosophie, die Arbeiten eines Cabanis, Gall, u. A. nur Vorbereitungen zu höhern Studien sind, und bei dem Letztern unter gleich materialisten Arbeitern. Alles führte mich zum Zweifel an Allem, und ich läugnete sogar das Daseyn der verborgenen Ursachen; doch am Rande hielt Saint-Simon mich zurück, und entriß mich der mich bedrohenden völligen moralischen Auflösung, denn der Atheismus führt folgerichtig zur Immoralität. Ordnung, Religion, Geselligung, Hingebung, sind eine Reihe von Hypothesen, welche den folgenden gegenüberstehen: Unordnung, Atheismus, Vereinzelung, Egoismus; die Menschheit jedoch verwirft diese mit Abscheu, und ergreift jene mit Liebe. Oft schlug mein Herz hoch bei den Worten: Freiheit, Pflicht, Vaterland, Gewissen, Ruhm und Menschheit, und selbst der Atheist lacht nicht über die Liebe, mit welcher man solche Gottheit verehrt. Ein wahrhaft religiöser Mensch wird aber beinahe mitleidig die Kleinlichkeit unserer Gefühle, den ärmlichen Altar der bloßen Philanthropie ansehen. Wohl verdient der Mensch, wird er sagen, die Liebe, die ihr diesem Gegenstand euerer Verehrung widmet; aber sie selbst ist auf Höheres auf ein Unendliches hin-

gerichtet. Die ewige Weisheit ist es, welche das Geheimniß der Welt besitzt, und uns zur Erkenntniß desselben stets auffordert; es ist die vollkommene Schönheit, die sich uns offenbart, indem sie dem Menschen die Kraft giebt, die Welt und in der Welt, die Eigenschaft, den Menschen zu verschönern; das Wesen (l'être) ist es, dessen unendliche Güte uns täglich dieser Güte näher bringt, indem sie uns mehr und mehr alles Wesende (tout ce qui est) lieben läßt; kurz die höchste (souveraine) Wissenschaft, die höchste Schöpferkraft, die höchste Liebe, diese sind der Gott, den die Menschheit anbetet. Wie Mirabeau's Handlungen das Joch der Vergangenheit zerbrachen, das Reich der christlichen Theologie und der Feudalität zertrümmerten; so hatten auch die Christen eine Vergangenheit zu vernichten; auch sie verlangten den Frieden der Hütten, erbauten aber, um ihn zu erringen, den Pallast des Herrn. Auch sie predigen Kampf und Krieg, welches aber ist der gefürchtete Feind, den sie zu bekämpfen lehren? Es ist der Mensch selbst, es ist die Selbstsucht, und um den Sieg über ihn auf unsre Seite zu führen, erwecken sie jene feindlichen Leidenschaften keineswegs, sondern lehren uns die Kräfte im Glauben, in der

Hoffnung und der Liebe zu finden. Hierin liegt das Geheimniß der christlichen Macht. Indem man Gehorsam, aber Gehorsam unter dem Willen eines Gottes der Liebe predigt, zerstört man zu gleicher Zeit die Anarchie und den Despotismus, nämlich den Egoismus der Unwissenheit wie den der Wissenschaft, — die ohnmächtigen, aber doch zerstörenden Begierden der Schwäche, wie die stolzen Anmaßungen der Stärke. Jede Lehre, die nur eins dieser Beiden bezweckt, ist unvollständig, falsch und für einen organischen Zustand der Menschheit nicht passend. Es ist dann Epikuriism oder Stoizism, materialistischer oder spiritualistischer Egoism, aber — immer Egoism. Der Jünger welchen Jesus lieb hatte, sprach die Worte: „man fürchtet nichts mehr, wenn man liebt.“ Werden die Apostel der Freiheit es noch lange wiederholen, daß die Empörung die heiligste der Pflichten sey? Fürchten sie sich nicht, daß dieselbe fürchterliche Waffe sich gegen sie wende, deren sie sich zu ihrem Zerstörungssystem bedient haben? Sollte es immer nur verabscheute Häupter geben, die auf den Untergang anderer sich vereinen, die dem Müssiggang fröhnen und sich mit den Früchten unserer Arbeit unseres Fleißes mästen, immer nur Ungeheuer, die sich von

unsern Schmerzen unsern Thränen nähren? nein — Feuer und Schwert haben die Erde lange genug verwüstet; hört auf uns mit Mißtrauen und Haß zu berauschen, der Augenblick ist gekommen, wo die Menschheit mit Salomo ausrufen wird: „Entweichet, ihr Stürme des Nordens; milde Lüfte des Südens weht über uns!“

Siebenzehnte Sitzung.

Religiöse Entwickelung der Menschheit. Fetischismus, Polytheismus, jüdischer und christlicher Monotheismus.

Irreligiosität ist der sittliche Charakterzug der Generationen, welche die kritischen Epochen vorbereiten, in welchen es für den Menschen weder Einheit noch Ordnung, noch Harmonie und Bestimmung mehr gibt, wie sie auch das allgemeine Hauptresultat der Erziehung derjenigen ist, die sich im Laufe dieser Epochen entwickeln. Wird diese angegriffen, so merken es die Gemüther von selbst, daß es dem Umsturz ihres ganzen Gebäudes gilt, und dann ist der Kampf unvermeidlich. Er hat begonnen, wir müssen ihn auskämpfen. Vordersamst machen wir dar-

auf aufmerksam, daß, wenn wir die Behauptung stellen, die Religion werde die Herrschaft über die Gesellschaft wieder gewinnen, wir keineswegs dadurch darthun wollen, daß man irgend eine religiöse Einrichtung der Vergangenheit wieder einführen müsse; sondern unsere Behauptung beschränkte sich nur darauf, daß die Religion der Ausdruck des Gesammt-Gedankens (pensée collective) der Menschheit, die Synthese aller ihrer Begriffe, die Regel aller ihrer Handlungen seyn müsse. Nicht nur eine Stelle in der politischen Ordnung hat sie einzunehmen, sondern die politische Einrichtung der Zukunft im Ganzen müsse eine religiöse seyn. Wir haben dargethan, daß keine einzige Wissenschaft etwas gegen die zwei Grundideen aller Religion, gegen Vorsehung und Bestimmung beweisen könne, daß die kritischen Philosophen nur kraft ihres lebhaften Glaubens an ihre Hypothesen, etwas gegen jene Ideen vorzubringen vermocht haben, und überhaupt die Wissenschaft nur durch eine wesentlich religiöse Idee etwas vermöge, nämlich durch die Voraussetzug, daß sie Beständigkeit (constance), Ordnung, Regelmäßigkeit, in der Verkettung der Phönomene finde, endlich, daß in einer, wohl nicht fernen Zu-

kunft alle Wissenschaften sich nur mehr als Mittel darstellen würden, die Gesetze kennen zu lernen, mittelst deren Gott die Welt regiert, mit andern Worten: den Plan der Vorsehung zu erkennen, womit sie also berufen seyen, das religiöse Gefühl zu erweitern, zu stützen und zu verstärken, weil jede ihrer Entdeckungen, indem sie den providentiellen Plan ausführlicher darlegt, zugleich die Liebe erweisen, bekräftigen und bestätigen müsse, die der Mensch für die höchste Intelligenz zu hegen habe, welche ihn unablässig besseren Geschicken zuführe; dann endlich zeigten wir, daß immer das Gefühl der Wissenschaft ihre Grundlage gebe, und daß die sogenannten positiven Wissenschaften nur einen sehr beschränkten Kreis der allgemeinen Erscheinungswelt umfaßten, indem die Phänomene des sittlichen Daseyns des Menschen nicht mit einbegriffen seyen; endlich daß unser Jahrhundert auf die allgemeinen Hypothesen von Vorsehung, Ordnung, Gut und Unsterblichkeit nur verzichtet habe, um sich, rückhaltlos denen von Fatalität und Zufall, Unordnung, Uebel und Vernichtung hinzugeben. Wir haben nun zum Voraus die Einwürfe beseitigt, die gegen unsere Ansicht von ei-

ner religiösen Zukunft erhoben werden können, und werden jetzt solche durch Anwendung der historischen Methode zu erhärten versuchen, indem wir darthun, daß das religiöse Gefühl, anstatt wie allgemein angenommen zu werden scheint, abgenommen zu haben, nie aufgehört hat an Wachsthum und Wichtigkeit zu gewinnen. Die Menschheit hat sich in drei auf einander folgenden Zuständen religiös entwickelt. Der erste der Fetischismus liefert die Vergötterung der Natur in ihren Hervorbringungen, der Polytheismus vergöttert die Abstraktionen und vereinigt so in ihnen früher vereinzelte Erscheinungen. Der Monotheismus erfaßt zwar noch nicht die lebendige unbedingte Einheit des Wesens (de l'être); verknüpft aber durch ein allgemeines Band seine verschiedenen Aeußerungen, bezieht solche auf eine einzige zwar außerweltliche Ursache, deren Wille aber nach seiner Vorstellung alle ihm auffallende Thatsachen rechtfertigt und in sich begreift. Im ersten dem Fetischismus ist die Furcht beinahe das einzige Gefühl, welches den Menschen mit der Gottheit, die er sich selbst bildet verbindet; in dem Polytheismus ist Liebe, als Ausdruck des religiösen Gefühles schon

nicht mehr fremd. Pietät findet sich schon bei den Heiden. Der Monotheismus hat zwei Phasen, den Judaismus und das Christenthum. Auch in erstern hat die Furcht noch eine bedeutende Stelle, doch hält ihr bereits schon die Liebe das Gleichgewicht und die Ehrfurcht vor der Gottheit hat sich nun merklich entwickelt. Endlich ist es das Christenthum, welches den bisher gemachten Fortschritten eine neue unermeßliche Bahn eröffnet. Auch hier offenbart sich Gott dem Menschen durch Erweckung der Furcht in den Gemüthern, eine unvermeidliche Folge der fürchterlichen Dogmen vom Falle des Menschen, doch ist dies Gefühl der Liebe so vorherrschend untergeordnet, daß, wenn auch das Christenthum nicht ausschlüßlich als ein Gesetz vollkommener Liebe (une loi toute d'amour) angenommen werden kann, man doch begreift, wie die Vergangenheit berücksichtigend, die Täuschung entstehen konnte, welche diese Bezeichnung so geläufig gemacht hat. Die Ehrfurcht des Christen zu seinem Gott, erhebt sich zur Höhe seiner Liebe zu demselben. Nie zögert der Christ seine Vernunft den Tiefen der Absichten Gottes zu unterwerfen, wenn auch seine Begriffe von der Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes, mit den ihm auf-

fallenden Thatsachen nicht vereinbar scheinen sollten. Begegnet ihm auch, was da wolle; so verehrt er doch die göttlichen Rathschlüsse, und klagt nur sich selbst an. Und dennoch zweifelt er noch — ohne es selbst zu wissen — an der göttlichen Güte und Weisheit, denn er betet. Das gegenwärtige Leben ist ihm übrigens nur gewissermaßen eine Vorbereitung zu dem künftigen, und vertraut mit dem Gedanken an Unsterblichkeit ist derselbe sogar vorherrschend. Auch in Beziehung der Religion auf sociale Verhältnisse nehmen wir gleiche Fortschritte wahr. Während der Fetischismus in der Menschenwelt, wie in der ihn umgebenden nur vereinzelte Wesen bemerkt; der Polytheismus die religiöse Vorstellung eines geselligen Charakters annimmt; das monotheistische Dogma der Juden sich den Folgerungen seiner Anerkennung der Einheit Gottes, und der des menschlichen Geschlechts durch die Lehre entzieht, daß Gott ein Volk auserwählt, und alle andern vom Bunde ausgeschlossen habe; erscheint endlich das Christenthum und ruft alle Menschen herbei, an einem und demselben Glauben Theil zu nehmen, sich zu einer und derselben Gesellschaft zu vereinigen, und nur eine einzige Kirche zu

bilden. Aus allen Vorhergehenden ergiebt sich, daß die Religion in ihrer allmähligen Entwicklung eine immer größere Bedeutung gewonnen habe. Sie ist jetzt berufen, einen neuen unermeßlichen Fortschritt zu machen. In Kurzen werden wir in einer neuen Darlegung der Lehre unsers Meisters zeigen, worin dieser Fortschritt bestehen soll, und die Arten der Veränderungen, welche durch ihn in der Welt hervorgebracht werden.

Ueber die Philosophie des 19. Jahrhunderts in Frankreich

als Bericht über

Essai sur l'histoire de la Philosophie en France au dix-neuvième siècle par M. Ph. Damiron (Paris 1828)

in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik 1830. Nro. 34 bis 37.

Der Verf. des vorl. Werkes das in den Zeiten der Anarchie angefangen, in jenen des kaiserl. Despotismus zur Reife gelangte, widmete sich in der ehemaligen Normalschule mit Erfolg den philosophischen Studien, erhielt bei dem collège royal de Bourbon eine Anstellung als Professor der Philosophie, kam bald darauf außer Wirksamkeit und erst dann

in Thätigkeit, als das damalige Ministerium gestüzt war, welches sich vom römisch-katholischen Klerus dazu gebrauchen ließ, jedes Streben zu hemmen, das die Freiheit der Forschung bezielte.

Eine Zusammenstellung der verschiedenen Lehrmeinungen, wie sich solche im obigen Werke befindet, mußte, da sie einem allgemeinen Bedürfniß entsprach, Beifall erhalten. Hr. Damiron ein Meister in Aufstellung allgemeiner Uebersichten, legte den Plan zu seinem Werke in einer Vorrede dar. Er meint eine solche Schrift wäre noch vor 15 Jahren völlig überflüßig gewesen, er hätte damals nur von einer Art von Philosophie Rechenschaft abzulegen gehabt, nämlich von dem damals einzig vorhandenen Systeme des Sensualismus, seitdem aber hätten sich noch zwei Schulen gebildet, welche gewissermassen einen Abriß aller Systeme darbieten, welche in den menschlichen Geist sich theilen. Denn kommen nicht alle zulezt zurück auf die Empfindung (sensation) das Selbstbewußtseyn (conscience), oder die Autorität; auf die Erklärung der Dinge durch die Idee von der Welt, vom Menschen, oder von Gott? Unter den anzuführenden Systeme aber, wäre nach der Meinung des Hrn. Damiron keines,

welches sich nicht mehr oder weniger auf eines jener drei Prinzipien stütze; Materialismus, Spiritualismus und Theologie, — Physik, Psychologie und Offenbarunng, dies ist der Kreis, in welchem sie sich halten, wenn auch Einige, weniger ausschließend von einem zum andern gehen, um die Wahrheit bei ihr zu finden, die es enthalten mag. Der Verfasser will übrigens nicht eine Geschichte aller mit der eigentlichen Philosophie zusammenhängenden Wissenschaften, sondern nur die der metaphysischen Lehrmeinungen geben. Dieses Werk hat also drei Elemente: ein historisches, ein kritisches und ein philosophisches. Nichts ist zur Erkenntniß der eigentlichen Geschichte von größerer Wichtigkeit, als das Studium der Systeme, welche nach einander der Ausdruck der menschlichen Meinung gewesen sind. Die zuerst, und bis zu Ende des Kaiserreichs herrschende Schule ist die sensualistische; sie legt die Empfindung allein zum Grund ihrer Philosophie, und beschränkt sich auf sinnliche Erkenntniß, da aber die sinnliche Wahrnehmung nur die Materie und die physischen Dinge zum Gegenstande hat; so betrachtet diese Philosophie auch nichts als die Körper und ihre Eigen-

schaften, die Welt und ihre Verhältnisse, das All und seine Gesetze: die Natur ist ihr Alles. Rückwärts hat der Mensch auch nur das Empfindbare zum Endzweck. Alles bezieht er auf seinen Körper und das Wohlseyn desselben.

Alles, was dieses erhält oder fördert ist Gebot; Tugend nur die Gewohnheit, diese Gebote zu erfüllen, der Staat nur eine Einrichtung zur Sicherheit jenes Wohlseyns und somit der Industrialismus dessen wesentlichste Aufgabe. Auch in dem Schönen sieht der Sensualismus nichts als Materie, welche einigen Sinnen Vergnügen macht, und er bestimmt dasselbe durch Farben, Figuren, Bewegungen oder Töne. Was kann den endlich Gott für diejenigen seyn, die weiter nichts begreifen, als die Ausdehnung? — Eben auch nichts als Ausdehnung; sey es nun als „ein Alles, als ungeheuer, volle Existenz, als der große Körper, als einziges Wesen, womit der Pantheistische Materialismus, oder als vielfältig, so daß er jedes für sich bestehendes Elementarding ist, — womit ein endloser Polytheismus, der Atomismus Epicurs bezeichnet wird. Wenn aber so die Gottheit nur als Allheit oder Vielheit aufgefaßt wird, dann kann die

Religion auch nur der Kultus eines rohen und gedankenlosen Verhängnisses seyn. Diesem Systeme entsprechen unter dem Direktorium und dem Kaiser der geringe Glaube an das Moralische, die Corruption der Gewissen, oder ihre niedrige Unterwürfigkeit, das rohe Benehmen der Gewalt, der Materialismus der Künste und die Geringschätzung des Religiösen. Die zweite und dritte Schule nehmen mit der Restauration ihren Anfang; die zweite, die theologische, gelangt zunächst zur Herrschaft.

Von der Geistlichkeit ausgebreitet, und beschützt von der weltlichen Macht, erhält sie bald Anhänger. Ihre Häupter sind de Maistre (geb. 1753 † 1821) de Bonald und de la Mennais (geb. 1780) Hr. Damiron hätte den ersten als Metaphysiker und Theodikäer, den zweiten als den Historiker und Politiker, den letzten als den Theologen und Canoniker der Schule bezeichnen können. Dieser Schule wird endlich noch auch Hr. Ballanche beigegeben. Nach seiner Palingénèsie sociale zu urtheilen, gehört dieser tiefdenkende Gelehrte weder dieser noch einer der beiden andern Schulen an. Diese nun faßt den Menschen als von Organen bediente Intelligenz; sie ist wesentlich spiritualistisch, dieß aber

ist sie der Kirche gemäß; sie vermischt nämlich mit ihrer psychologischen Ansicht — das überlieferte Dogma der Erbsünde. So ist die Welt für unser Geschlecht nur ein Sühnort; — das Leben vor Allem eine Bußordnung (régime pénitentiaire).

Da die Menschheit weder fehlerfrei, noch gut ist, und durch ihren Beherrscher mittelst der Strenge im Zaune gehalten werden muß, damit sie nicht in alle Arten von Ausschweifungen verfalle; so kann die Freiheit nie als Wesentliches nationales und allgemeines Recht anerkannt werden, denn die Menschen würden sich ihrer gewiß nicht zur Sühnung und Abbüßung bedienen. Muß aber der Fürst unumschränkte Gewalt über seine Unterthanen haben, so soll er selbst wieder nur ein Schüler und geistiger Unterthan des heil. Stuhles seyn. Die Unterordnung der Weltmacht unter das Gesetz der Theokratie — dies bleibt der Höhepunkt jeder katholischen Politik. Als diese Schule, die Hr. Damiron auch mit dem Namen Katholizismus bezeichnet, bei der Restauration vollgerüstet auftrat, schien alsbald der Glaube wieder zu erstehen; die weltliche Macht würde davon ergriffen; er ging in die Sitten und Künste über; er hatte seine Regierung, seine Leute, seine Gelehrte, seine

Dichter, die aus mancherlei Beweggründen seine Ideen in die Wirklichkeit einzuführen trachteten. Obendrein dann noch der Jesuitismus, der mit seinem Geschäftsverständniß (savoir-faire) seinem Ehrgeitz und seiner Polizei überall hin seinen Geist verbreitet, und den Staat, die Sitten, die Poesie und selbst die Religion verdirbt. Diese Schule jedoch fing bald an, ihre Kraft und ihr Ansehen zu verlieren; jetzt ist sie sehr wenig mächtig mehr. Denn schon gegen das Ende des Kaiserreichs war der Grund zu einer dritten Schule zu der des Eklektizismus oder des rationellen Spiritualismus gelegt worden, welche anfangs noch ohne feste Prinzipien, mehr kritisch, als positiv, mehr die Geister stimmte, als sie beherrschte; gar bald jedoch überall hin dringt, die Mehrheit auf ihre Seite zieht und beinahe in die Tagblätter, und zwar in die populärsten übergegangen ist, ein Beweis, daß sie zur Herrschaft dringt.

Dieß sind die drei nach und nach in Frankreich hervorgegangenen Schulen. Die kritischen Bemühungen des Verf. sind hauptsächlich gegen den Sensualismus gerichtet, was seine Rechtfertigung darin findet, daß dieser noch immer und zwar unter der gro=

ßen Menge von Halbgebildeten in Frankreich herrschend ist.

Gegen die Offenbarungsphilosophen erklärt sich Hr. Damiron in einer Abhandlung, in welcher die Frage gestellt wird, ob es eine Offenbarung giebt? seine Antwort ist: Gott giebt uns die Ideen, er ist das Prinzip und die Ursache der Intelligibilität des Universums. Auch haben zu allen kritischen Zeiten, durch die Macht der Wahrheit, die sich selbst offenbart und lebendig und hüllenlos, den Intelligenzen, die sie erleuchtet, hingiebt, große Ideenbewegungen statt gefunden. In diesem Sinne hat fast jedes Jahrhundert seine Offenbarung gehabt und gewiß hat es auch für die ersten Menschen eine Erleuchtung (coup de lumière Lichtblitz) und gleichsam ein fiat lux des Gedankens geben müssen, die ihm uranfangs eine Art von intuitiver Erkenntniß verliehen, geeignet, durch Instinkt die (noch mangelnde) Erfahrung und durch Gefühl die (noch nicht entwickelte) Vernunft zu ersetzen. So mußte Gott erst schaffen, dann offenbaren, und sich kund thuend durch alle Naturmächte und Welterscheinungen gab er sich selbst den Herzen zu empfinden — und inspirirte sie.

Diese ersten Ideen sind aber keine eigentlichen Kenntnisse, sondern Poesie, und sowie der Mensch darüber zu denken zu reflektioniren beginnt, entstehen jene abergläubischen Vorstellungen, wie sie an der Wiege aller Völker sich finden. Zur Wahrheit führt nicht eine auf Offenbarung bezogene Gelehrsamkeit (érudition) noch die sonst vielbeliebte Methode des Hypothesirens oder des philosophischen Dogmatisirens, sondern nur allein die Methode der Beobachtung. Welches ist ihr nächster Gegenstand? ob die Seele eine geistige Substanz sei, darüber ist man noch nicht allgemein einverstanden; aber Niemand hat noch die Realität des Ich (moi) dieser individuellen, ihrer selbst bewußten Substanz geläugnet. Die Philosophie hat also ein anerkanntes Prinzip daran, daß Etwas im Menschen ist, was Bewußtseyn und Ichheit (égoïté) hat und Mittelpunkt aller Thatsachen ist, die seine Existenz motifiziren. Was ist aber dieses Etwas? Vor Allem nimmt man darin, reine ganze Thätigkeit wahr, die nicht leidend, sondern nur empfänglich ist für äußere Einwirkungen. Diese Thätigkeit ist beharrlich, stätig, immer mehr oder minder wirksam; also Kraft. Ob nun diese Kraft fühle, denke, wolle, immer ist es das

Ich, welches sich vermannichfaltigt ohne seine Einheit zu verlieren; — sie ist also nicht zusammengesetzt, sondern wesentlich einfach. Doch erinnert sie sich auch des Vergangenen als des Ihrigen, und bleibt immer dieselbe; sie ist auch identisch, persönlich. Somit ist das Ich als thätig, eines, einfach und identisch, schon hinlänglich von der Materie unterschieden. Die Beobachtung findet weiter noch drei große Thatsachen vor, deren Prinzip das Ich ist, das Empfindungsvermögen, die Intelligenz und die Freiheit. Die besonnene Erforschung dieser, nur durch Abstraktion von einander gesonderten Vermögen und ihrer Concentration in das eine Ich giebt uns eine vernünftige Kenntniß von der Seele, eine Physologie. Diese führt dann wegen der vielfachen Bezüglichkeit des Körpers auf die Seele und dieser auf jenen, zu vielen Fragen, deren Erörterungen die Physiologie constituiren. Weiß man nun, was der Mensch ist; so weiß man auch mittelbar, was er seyn soll; denn das Geheimniß seiner Bestimmung liegt in seiner Beschaffenheit (nature). So ist die Moral die Schlußfolge der Phychologie. Wie diesem nach die Wissenschaft vom Einzelmenschen auf Phychologie gegründet, so ist auch das Verständniß der Geschichte,

als der Menschheit, die in größerem Maßstabe sich nach denselben Gesetzen entwickelt, durch diese Grundwissenschaft bedingt, und diese daher, das nothwendige Prinzip, das Centrum und natürliche Band aller philosophischen Wissenschaften. (sciences morales).

In Betreff der Charakteristik der drei Schulen des Sensualismus, der Offenbarung, und des Eklektizismus, möchten deren Hauptmängel auf folgende Punkte zurückzuführen seyn.

1) Bei der Charakteristik der angeblich sensualistischen Systeme vermißt man vor allen eine genauere Bestimmung der Verschiedenheiten derselben, und eine dieser Bestimmung entsprechende Reihefolge. 2) Bei dem theologisirenden Systeme, hätte Hr. Damiron vor Allem auf den Widerspruch aufmerksam machen müssen, in welchem Katholiken mit sich selbst gerathen, wenn die dem System ihrer Kirche durch Demonstrationen Eingang zu verschaffen unternehmen, und was 3) die Darstellung der verschiedenen Systeme betrifft, welche Hr. Damiron unter dem Namen Eklektizismus vereint; so beschränken wir uns auf die Bemerkungen, daß die Vereinigung des neufranzösischen Eklektizismus, weil sich

derselbe zwischen dem Sensualismus und der Theologie befindet, keineswegs gerechtfertiget werden könne, weder als Folgerung aus den Prämissen, noch als ob es der richtige Ausdruck für die Wirklichkeit sey.

Uebersehen wir endlich die verschiedenartigen Leistungen, welche Hr. Damiron uns in seinem Versuche vorgeführt hat; so muß dem Forscher die Aehnlichkeit auffallen, welche sie in Veranlassung und Richtung mit den philosophirenden Schriften der Römer uns zeigen. Hier wie dort vorangehende Abgestorbenheit der Staatsreligion und des Pontifikalismus, dann einreißende Sittenlosigkeit und epikuräischer Sensuatismus, lukretianischer Atheiismus und Materialismus; diesem gegenüber altrepublikanischer Stoizismus und theologische Mysteriensucht und wieder aufgewärmte und uralte Magie und Mystizismus, zwischen beiden die manichfaltigen eklektischen Versuche der neuen Akademie.

Die alten Naturvölker gingen ganz unter, weil Religion und Politik untrennbar Eines und jene wesentlich am feste Priesterschaften gebunden waren. Die christlichen Völker metamorphosiren sich nur,

weil das Christenthum selbst zur Vergeistigung hintreibt und in seiner Selbstständigkeit bald das Staatsleben und die wissenschaftliche Thätigkeit läutert, bald durch diese wieder zur Selbstverklärung angeregt wird.

So finden sich in den philosophirenden Arbeiten der jetzigen Generation in Frankreich unverkennbar die Spuren beginnender Verjüngung; würden wir aber zur Angabe der Hauptmängel ihrer philosophischen Leistungen aufgefordert, so würden wir diese darin finden, daß denselben noch dasjenige fehlt, was als das höchste Verdienst der gegenwärtigen deutschen Philosophie anzuerkennen ist 1) nämlich die Forderung und der Versuch die bey allem Philosophiren unentbehrlichen Denkbestimmungen in ihrer Eigenthümlichkeit und ihrem Uebergange zu einander zu erkennen. 2) Die Aufzeichnung des inneren lebendigen Zusammenhanges aller philosophischen Disciplinen unter einander, und 3) die das Ganze beherrschende Methode, von den einfachsten, abstraktesten Denkbestimmungen auszugehen, und durch Darlegung des Gegensatzes, in welchen sie sich besondern, und der höhern Einheit, in welcher sie auf-

gehoben werden, alle Objekte der Erkenntniß in ihrer immanenten Entwicklung dem begreifenden Denken vorzuziehen.

Folglich wäre es 1) eine Logik im tieferen und weiteren Sinne des Wortes; 2) eine alles umfassende Systematisirung und 3) eine wahrhaft organische und organisirende Methode, was den Franzosen noch abgeht.

Ueber den jetzigen Zustand der Philosophie in Frankreich

von

Abbé Doney.

Als Einleitung zu dessen Nouveaux élémens de Philosophie d'après la méthode d'observation et la règle du sens commun.

Dieu lui-même a besoin d'avoir raison pour valider ses actes   Bossuet.

Die französische Philosophie kann wie sie sich jetzt befindet, füglich in drei Klassen eingetheilt werden, 1) in diejenige, welche in den meisten Seminarien und Collegien gelehrt wird; 2) die Philosophie einiger Zöglinge der alten Normalschule die den Namen Eklektizismus angenommen hat, und 3) die des Herrn Abbé de la Mennais.

1) Beinahe überall ist die Philosophie der Collegien und Seminarien Nichts Anderes, als die Kartesianische, wie sie von Descartes, Malebranche, Arnauld, Nicole, Bossuet, Fénélon, d'Aguesseau und den meisten Schriftstellern des 17. Jahrh. gegründet, erweitert, geläutert, oder auch nur angenommen worden. Sie besteht immer aus den 3 Atheilungen: Logik, Physik, Moral. Ihr Gegenstand, der Endzweck, den sie bei Descartes sich unablässig vorgesetzt hat, ist kein Anderer als durch die Principien, die sie in der Logik begründet, die Gewißheit der Wahrheit zu erweisen, welche sie in der Metaphysik und in der Moral entwickelt. Die Analyse der Logik zeigt uns 1) eine Theorie des Syllogismus oder des Schließens (raisonnemens) welches auf seine ersten und wesentlichsten Elemente zurückgeführt wird; 2) die Voraussetzung der Gewißheit einiger Sätze (propositions), welche sie Axiome, Principien oder allgemeine Wahrheiten nennt, von welchen sie aber weder Ursprung noch Eigenwesen, noch unterscheidende Bestimmtheiten erklärt, 3) den, durch Syllogismus und nach jenen Axiomen geführten, Beweis, daß der innere Sinn (sens intime), die Empfindungen, die

Evidenz, das Zeugniß der Menschen u. s. w. Prinzipien der Gewißheit sind, und seyn müssen; und 4) die Angabe der Hauptursache unserer Irrthümer und der Mittel, uns vor denselben zu bewahren.

Neben dieser Philosophie findet sich auf etlichen Lehrstühlen unserer akademischen Fakultäten eine weit unschuldigere, — ein unvollkommenes Ueberbleibsel der Idéologie des vorigen Jahrh. Diese beschäftigt sich nur mit dem menschlichen Geiste, mit der Beschaffenheit, Zahl, Erzeugung und gewissermassen hierarchischen Ordnung seiner Vermögen, und mit den Ideen, ihren Ursprung, ihren Verknüpfungen und Abhängigkeitsbeziehungen. Sie ist wahrhaft eine Anatomie des denkenden Prinzips. Die philosophischen Lehrstunden des Hrn. Laromiguiere sind eine treue Darstellung derselben.

Der französische Eklektizismus hat seinen Ursprung aus der schottischen Schule genommen, welche zwei Ordnungen von Thatsachen annimmt, von denen die Einen sinnlich und der Erfahrung unterworfen, die Anderen übersinnlich und Gegenstand des Bewußtseyns sind. Als Methode hat er die psychologische Beobachtung angenommen. Zunächst studirt er den menschlichen Geist, seine Vermögen, seine

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Thätigkeiten und seine Beschaffenheit in dem Ich, d. h. in dem Bewußtseyn, welches jeder Mensch von demjenigen hat, was in ihm vorgeht; denn der menschliche Geist ist thätig und fühlt sich selbst; er genießt sich selbst durch das Gefühl, das er von all seinem Thun, von all' seinen innern Bewegungen hat. Um also sich so kennen zu lernen, wie er ist, hat er sich nur zu beobachten, und sich in der ganzen Reihefolge seiner Ideen, und seiner innersten und leisesten Thätigkeit zu betrachten.

Von hier aus versucht er zur Kenntniß des Nicht-Ichs, und Alles dessen zu gelangen, was jeder Intelligenz äußerlich ist, sofern sie betrachtet wird, als sich selbst durch Gefühl und Bewußtseyn kennend, also zur Kenntniß von Gott und der Natur, von den Geistern und Körpern, — und die aufmerksame Beobachtung des Ichs liefert ihm hiezu ein zuverlässiges Mittel; denn sie beurkundet das Daseyn im Ich von dreierlei Thatsachen; von den Thatsachen des Bewußtseyns, der Vernunft und des Willens. Die Thatsachen der Vernunft aber impliciren einen natürlichen, nothwendigen, unüberwindlichen Glauben, welchem jeder von uns an das Daseyn von etwas hat, was nicht wir selbst sind. Das

Bewußtseyn also, wenn es mit ernster Aufmerksamkeit beobachtet, und zu Rath gezogen wird, führt zum Wissen (connaissance) von der äußern Welt, von Gott, der Natur, den Geistern und den Körpern. Dieß ist die Brücke, welche über den Abgrund erbaut ist, der das Ich vom Nicht — Ich trennt.

Aber das hierauf beschränkte System würde unter anderem auch eine Folgerung nach sich ziehen, welche von seinen Anhängern nicht zugelassen werden kann; die nämlich, daß jedes Individuum in sich überzeugt seyn muß, es kenne den Geist des menschlichen Geschlechtes, wenn es durch überdachte Beobachtung der Thatsachen seines Bewußtseyns sich selbst erkennt. Wenn aber dem so wäre, müßte man dann nicht selbst daraus den Schluß ziehen, daß die größten Laster des Geistes und Herzens, ja selbst die Anfälle der entschiedensten Narrheit, — natürliche Vermögen unserer Seele oder zum wenigsten dessen seyen, der sie in sich vermittelst des Bewußtseyns wahrnimmt? Um dieser offenbar absurden Folgerung auszuweichen, geben die Eklektiker zwei Regeln, ohne welche die, durch das Bewußtseyn beobachtete Thatsachen nicht in Wissenschaft und Gewißheit übergehen können. Gemäß der ersten muß jeder

die verschiedenen Eindrücke, Thätigkeiten, Zustände, Gefühle, Urtheile oder Glaubnisse des Geistes in ähnlichen Umständen unter einander vergleichen, und dann wird seine eigene und gewissermaßen persönliche Natur aus allen einander ähnlichen Thatsachen bestehen, die sich in analogen Umständen immer wieder erzeugen. Das Uebrige wird vorläufig zu den zufälligen (accidentelles) Dingen gerechnet werden. Der zweiten Regel zu Folge, welche nothwendig ist, um die Wissenschaft des menschlichen Geistes im allgemeinen zu bilden, muß man die besonderen Beobachtungen, oder, wenn man will, die individuellen Naturen, die man mittelst der ersten Regel kennt, mit der eigenen Natur des menschlichen Geistes im Allgemeinen vergleichen. Es wird dies gerade Alles dasjenige seyn, was die Beobachtung und die Vergleichung als das allen Individuen Gemeinschaftliche aufzeigen wird. Da es nun ein Grundprincip dieses Eklektizismus ist, daß es ursprüngliche, wesentliche, natürliche Glaubnisse giebt, welche wahr sind, wie die Natur selbst, von der sie einen Theil ausmachen; so wird man sie auch durch Beobachtung und Vergleichung erkennen müssen, und so wird sich endlich die Wissenschaft von Allem bilden

lassen, was vermittelst der menschlichen Vernunft gewiß seyn kann.

Dieß nun scheint mir die genaue und klare Analyse jener neuen Philosophie zu seyn, von welcher Hr. Damiron geglaubt hat, bereits die Geschichte schreiben zu können, obgleich noch kaum die Methode derselben vom Herrn Souffroy dargelegt worden, und Hr. Cousin, der fast allein ihre Entdeckungen und Fortschritte verfolgt, bis jetzt nur erst dasjenige aufgestellt zu haben scheint, was man große Anlagen (établissemens) nennen könnte. Man kann aber dieser Philosophie, ohne ungerecht zu seyn, zwei Hauptvorwürfe machen: einmal, daß sie zum idealisten Skeptizismus von Hume, oder zum Pantheismus führe; dann auch, daß sie den Namen des Eklektizismus, den sie sich beilegt, nicht gerechtfertiget hat.

Das Grundprinzip der Philosophie des Hrn. Abbé de la Mennais, auf welchem sie ganz und gar beruht, ist die, durch individuelle oder allgemeine Beobachtung bestätigte Thatsache, daß die menschliche Vernunft alle ihre Urtheile, von welcher Beschaffenheit sie seyen, und welchen Gegenstand sie haben mögen, nach dem gemeinen Menschenverstand

und nach der Autorität der mehr oder minder großen Anzahl der fähigen Individuen, die darin einstimmen, richtet. Hieraus entspringt unmittelbar das allgemeine Kriterium der Wahrheit und Gewißheit, welches sich durch die drei folgenden Sätze näher angeben läßt: 1) Etwas ist gewiß wahr, wenn es vom gemeinen Menschenverstand gebilligt, es ist gewiß falsch, wenn es von ihm verworfen wird; 2) es ist zweifelhaft wahrscheinlich oder unwahrscheinlich, je nachdem es mehr oder weniger Stimmen für sich, ohne jedoch den gemeinen Menschenverstand für oder gegen sich zu haben. Die Methode dieser Philosophie ist auch die Beobachtung, welche nur auf eine Thatsache angewendet wird, die immer dieselbe ist, da für denjenigen, der die Wahrheit nach dieser Methode studiert, immer nur Eins zu thun ist; zu erforschen, was diejenigen, die ihrem Stand oder ihrer besonderen Stellung zu Folge den Gegenstand studieren, lernen mußten, davon denken oder gedacht haben. Dieses philosophische System, wenn es eines ist, hat aber auch seine Theorie, oder seine rationellen Prinzipien, welche sich auf folgende Thatsachen zurückführen lassen:

1) die überlegte Thätigkeit des menschlichen Geistes, mithin auch das Urtheilsvermögen, entwickelt

sich nur in und durch die Gesellschaft, d. h. durch Erziehung, durch eine artikulirte Sprache oder Zeichen, die deren Stelle vertreten, und durch Beihilfe der intellektuellen und moralischen Wahrheiten; denn ohne diese Beihilfe ist keine Sprache möglich. 2) Die geistigen und sittlichen Wahrheiten sind also dem Menschen vom ersten Augenblicke seines Ursprungs an, und im Beginn der menschlichen Gesellschaft offenbart, dem Wort und der Sprache einverleibt, und so allen Individuen, allen Intelligenzen zugänglich gemacht worden; 3) daher kennt jeder Einzelne sich selbst vermittelst eines überlegten (réflcchi) Gefühles, welches die Sinne wohl erregen können, das aber von der Gesellschaft befestigt und befruchtet wird. 4) Und, wie die Erfahrung es erweißt, was ihm die Gewißheit giebt, das ist jenes Prinzip, welchem er nicht zu glauben nicht vermag, weil es in seiner eignen Natur im Grunde seiner Vernunft ist, — das Prinzip nämlich, daß die vom gemeinen Menschenverstand gebilligten Urtheile, natürliche und mithin solche Urtheile sind, die Gott selbst zum ersten Urheber haben. 5) Aus allen diesen Thatsachen folgt, daß der Mensch von sich selbst keine intellektuelle, moralische oder religiöse Wahrheit entdecken kann,

alle keine der Wahrheiten, die nicht in die Sinne fallen, und die doch unentbehrlich sind, damit es Gesellschaft, Erziehung, Reflexion, Urtheil u. s. w. gebe, und daß in dieser Beziehung, alle seine Macht, sich darauf beschränkt, die geselligen Glaubensmeinungen zu studieren, aufzusammeln, was die Urtheile der Einzelnen ähnliches, und was sie gemeinsames darbieten; mit einem Worte, die in der Geschichte der menschlichen Meinungen zerstreuten Bruchstücke der Wahrheit zu vereinigen. Es ergiebt sich noch ferner daraus, daß, je weiter wir in den ersten Zeiten und an die Orte hinaufsteigen, die zuerst vom menschlichen Geschlecht bewohnt wurden, wir die Kunde von jenen Wahrheiten immer reiner und vollständiger antreffen müssen, da die Trübung (alteration) die auf nothwendige Weise durch die Unvollkommenheit aller unserer Vermögen über sie gekommen, in dem Maße allmählig zunehmen mußte, in welchem sie sich von ihren ersten Wohnungen und ihrem ersten Ursprung entfernt hat. Eben so, sey es nun, daß die physischen Wahrheiten selbst unmittelbar offenbart worden, oder daß der menschliche Geist vom Schöpfer das Vermögen empfangen, sie zu entdecken und über sie zu urtheilen, wenn er durch die gesellschaftliche Er-

ziehung gebildet worden, immerhin ist die Dazwischen=kunft der Sinne nothwendig, damit wir Kunde davon erhalten, und diese wird nur zur Gewißheit, nachdem der gemeine Menschenverstand, die einzige Erfahrung bewahrheitet hat.

Ueber
J. Salvador's Histoire des Institutions de Moïse, et du peuple Hebreu
und
Proben aus derselben.

Damit der Leser Salvador's Bestrebungen in ihren verschiedenen Beziehungen zu würdigen vermöge, soll 1) gezeigt werden, wie derselbe die mosaische Gesetzgebung an und für sich, und näher was er im Allgemeinen als ihr Recht, ihre Moral und ihre Religion aufgefaßt hat; 2) wie er das Verhältniß bestimmt, in welchem dieser sein Mosaismus zu dem Christenthume, — wie er es auffaßt — stehe. Den Anfang soll die Uebersetzung eines Theils des 11. Buches der ersten Abtheilung machen, wel-

ches die Grundzüge der mosaischen Rechtsverfassung enthält.

I. Mosaische Gesetzgebung.

1) Recht und Moral.

Eine Menge von Umständen, welche aus dem Schooße der Völker und außerhalb desselben hervorgehen, haben deren Entwickelung bald beschleunigt, bald zurückgehalten. Der wichtigste Umstand besteht darin, daß die Menschheit im Ganzen (en masse) zu ihrer Bestimmung gelangen soll. Die Völker, welche auf irgend einem Punkte ihren Zeitgenossen vorangekommen, sind gar bald auf Hindernisse gestoßen, und sogar aufgelößt worden, um dem übrigen Theil des Menschengeschlechtes Zeit zu lassen, sie wieder zu erreichen. Aus diesem ergibt sich eine Menge von Verwickelungen, welche die Geschichte sorgfältig entwirren muß. Hieraus ergiebt sich, daß von allen Völkern ein jedes insbesondere auf irgend eine Art von Vorrang Anspruch machen, aber ebensowohl, daß einem Jeden vorgeworfen werden kann, wie es in gewissen Hinsichten das Geringere sey. Die Fortschritte, welche das hebräische Volk gleich zu

Anfange in einem besondern Theile des Gebietes der Intelligenz gemacht hat, waren so groß, daß es, wie auf einen Schlag, aus der gewöhnlichen Gleiche der Dinge heraustrat, daß es in den Augen der Uebermehrsten eine unerklärbare Ausnahme zu seyn schien, und unsere jetzige Zeit kaum noch den Augenblick erreicht hat, in welchem sie, in einigen Beziehungen sich wieder zu seiner Höhe erhoben. Alle Völker, welche im Laufe seiner politischen Existenz geglaubt haben, folgten völlig anders charakterisirten Fahnen. Die von Indien und Aethiopien führten die Worte: „Priester, Kasten, Mysterien;" Aegypten fügte: „Wissenschaft und Industrie;" Babylon „Luxus und Wollüste" hinzu; Athen setzte auf die seinigen: „schöne Künste;" Sparta: „Vaterland;" Sidon, Tyrus und Karthago: „Handel;" Rom: „den Krieg;" die Einen und die Anderen: „Seelenwanderung, Elysium, Paradies, Tartarus und Hölle." Aber Israel grub in seine Fahne: „das Gesetz" und rings herum: „Friede, Ueberfluß, langes Leben, Glückseligkeit." Es ist dieß dieselbe Fahne, welche die Nationen der neuen Zeit zu entfalten beginnen, da Alles, was die übrigen Gutes und Wahres darbieten, unter ihrem Schutze blühen muß." Dieses

Gesetz läßt sich auf die nachfolgenden Elemente zurückführen: „die universale und unbedingte Existenz heißt das Gottwesen (l'être Dieu) oder Jehova.“ — Die politische Existenz, welche alle andere Existenzen absorbirt, ist das Volk oder Israel. Mit andern Worten: das hebräische Volk ist Eins und untheilbar; diese Einheit heißt Israel, und besteht aus 12 Stämmen oder Provinzen, unterabgetheilt in Distrikte und Gemeinden. — Alle Hebräer sind gleich und Brüder; die aufgenommenen Fremden werden Brüder; diejenigen, welche ohne das ganze Staatsgesetz anzunehmen, unter ihnen leben wollen, werden wie Fremde angesehen und behandelt. — Der Hebräer ist nur dem Gesetze unterthan; er erkennt keinem einzelnen Menschen, keiner besonderen Versammlung eine unbedingte Macht zu. Was das Gesetz nicht verbietet, ist ihm erlaubt, und nur dasjenige kann man zu thun ihn anhalten, was das Gesetz gebietet. — Das Gesetz ist die politische Wahrheit, die der Intelligenz Einiger offenbart, und durch den Willen Aller bethätigt wird. Es besteht aus einer Reihe von unbedingten Grundsätzen, deren Entwickelungen aber einen Charakter von Bedingtheit haben. Jeder Hebräer kann die öffentlichen Aemter überneh-

men, zu welchen er geeignet ist. Der gesetzlichen Bedingungen hierzu sind nur drei: Kenntniß, Weisheit und guter Ruf. Jeder Beamte ist dem Volke von seinen Amtsverrichtungen Rechenschaft schuldig. — Die Beamten sind folgende:

a) die Alten des großen Raths von Israel (zikné Jsraël) welche das Haupt des Volkes bilden, das Gesetz in politischer, bürgerlicher und religiöser Beziehung entwickeln, über alle Verbrechen des verletzten Gesetzes erkennen, den hohen Priester einsetzen, und im Falle eines Vergehens vor Gericht ziehen; b) die Alten der Stämme und der Städte (zikné chibtim, zikné éarim) sind für dieselben, was der große Rath für das ganze Volk ist; c) die Häupter der öffentlichen Macht (sarim), von jenen an, welche zehn Bürger unter sich haben, bis zu den Häuptern der Stamme und des Volkes; d) Die ordentlichen Richter (chophetim); e) die bürgerlichen Vorsteher (officiers publics), oder Gewaltmänner (hommes d'autorité - choterim); f) die Rednerpropheten (roïm oder nabiim) endlich g) die Leviten und Priester (leviim und cohanim), welchen, in Folge eigenthümlicher Umstände erblich das besondere Amt ertheilt worden ist, dem Text der Gesetze zu bewah-

ten, ohne Unterlaß das geschriebene Wort des Jehova's bekannt zu machen, und den Gottesdienst (culte) zu versehen. Das Ansehen des obersten Richters, (chophet) oder des lebenslänglichen Consuls, welcher die öffentliche Macht leitet, und zuweilen dem Senate vorsitzt, erhielt seinen dictatorischen Charakter, nur in Kriegszeiten. Sie wurden in ihren Amtsverrichtungen durch die Könige ersetzt. Diese Veränderung in der Regierungsordnung war dem Gutdünken des Volkes überlassen. Der König (melek) wird durch den großen Rath der Alten in Vorschlag gebracht, durch den priesterlichen Magistrat bestätigt, und durch die Volksversammlung eingesetzt. Er darf nicht willkührlich Geld von den Bürgern fordern, noch sich dem Luxus ergeben, noch sich stolz über seine Brüder erheben.

An jedem Tage liest er einen Theil des Gesetzes, um es ganz zu vollziehen. Verletzt er es mit Wissen, dann wird er von Rechtswegen des Thrones verlustig. Alle Bürger Israels sind zur Arbeit verpflichtet. Ackerbau ist die Hauptquelle der Reichthümer, dann kommen Industrie und Handel. Die Theilung der Grundstücke wird durch das Loos vollzogen. Die Loose entsprechen der Anzahl der Mit-

glieder jedes Standes und jeder Familie. Der Grundsatz, in Folge dessen der Stamm Levi unter alle andere vertheilt worden, erlaubt nicht, ihm irgend einen Antheil bei der Verloosung zuzuweisen. Er wird durch den Theil der Einkünfte entschädigt, welche ihm seine Brüder abzugeben haben. Seine materiellen Interessen finden sich hiedurch in allgemeiner Abhängigkeit vom Volke, und nöthigen ihn, sich die Erhaltung des Gesetzes, welches seine Rechte und seine Existenz gewährleistet, angelegen seyn zu lassen. Die eigenthümliche Lage der Dinge und die Schwierigkeiten, welche sich ergaben, um die Freiheit zu bewahren; veranlaßte besondere Maasregeln zur Verhinderung großer und immerwährender Eigenthümer. Die Liebe zu den Gesetzen und zum Vaterlande sollten Folgen der fortwährenden Theilung der Besitzthümer seyn. Das Princip dieser Maßregeln bildet das unbedingte Gesetz; die besondere Beschaffenheit derselben bietet das merkwürdige Beispiel des bezüglichen Gesichtspunktes dar. Das Recht auf Leben und Tod beruht auf der Nation. Der Angeklagte wird öffentlich durch seines Gleichen gerichtet. Es bedarf hiezu mehrerer Zeugen von anerkannter Rechtschaffenheit, und sein Vertheidigungsrecht ist so unbeschränkt,

als man sich es nur denken kann. Das seinem Grunde nach sehr strenge Gesetz, erheischt, bei seiner Anwendung zahlreiche Bedingungen, als Gegengewicht der Strenge. Die Todesstrafe zeigt sich von drei verschiedenen Gesichtspunkten aus, einmal als dem Schuldigen zugefügt, dann als bürgerlicher Tod; endlich als frühzeitiger Tod, welcher jeden bedroht, der von der, dem Menschen und dem Volke zuträglichen Ordnung abweicht. Die ordentlichen, von dem Volke gewählten Richter entscheiden über alle die Privatinteressen betreffenden Fragen, und über alle Vergehen. Die bürgerlichen Vorsteher oder Gewaltmänner, die mit der Stadtpolizei beauftragt sind, führen ihnen die Uebertreter, und die zuberufenen Zeugen vor. Handelt es sich um die Erklärung des Gesetzes, dann werden die Fragen vor den kleinen Rath der Alten der Städte oder der Stämme gebracht, und von hier vor die kleinen Räthe und dem großen Rath, der zu Jerusalem seinen Sitz hat. Jeder Hebräer ist mit dem zwanzigsten Jahre militärpflichtig; die Offiziere werden von den Bürgern vorgeschlagen, und von dem Oberbefehlshaber eingesetzt, der Männer auswählt, die sich durch Verstand und Muth auszeichnen. Die Noth erfordert eine

Eroberung, welche nicht auf unbedingte Weise zum Gesetze gehört. Erst nach dieser Eroberung sind die Hebräer eine Nation im vollen Sinne des Worts. Sie knüpfen Freundschafts- und Handelsverbindungen mit fremden Völkern an, und es steht ihnen frei, Gesandte zu schicken, und deren anzunehmen. Ihre Kriege sollen immer Vertheidigungskriege seyn. Ist der Feind zu stark, und verlangt nur Tribut; so soll für den Augenblick nachgegeben werden, bedroht er aber das Staatsgesetz, dann dürfen dessen Streitkräfte nicht erwogen werden, sondern der Kampf geht auf Leben oder Tod. Der Hebräer, der bei einem fremden Volke ansäßig ist, muß den Gedanken seines eigenen Wohlergehens an die Wohlfahrt dieses Volkes anknüpfen. Die Bevölkerung des Landes ist Folge und Beweis der Weisheit seiner Gesetzgebung. Sie wächst im gleichen Verhältnisse mit dem Ueberflusse und mit der Sicherheit, welche die Arbeit und die Gesetze gewähren; dieser Ueberfluß wird dann selbst wieder durch die Bevölkerung vermehrt.

Die Ehelosigkeit ist verworfen, die väterliche Gewalt beschränkt, sie hört von Rechtswegen bei der Großjährigkeit der Kinder auf. Die Frauen sind als wirkliche Staatsbürgerinnen, besondern Gesetzen un-

terworfen, die sich auf ihre Natur, Klima und eigenthümliche Sitten beziehen. Die Anbetung des Ewigen, unablässiges Erforschen seines Wortes, welches in dem Rechte, der Vernunft und dem Nationalwohle besteht, Vaterlandsliebe und Gesetzkenntniß, Abscheu vor Sklaverei und vor den abergläubigen Gebräuchen jener Zeit, Anhänglichkeit der Bürger unter einander, außerordentliches (excessif) Wohlwollen gegen die Fremden, positive Duldung (tolérance) Verzeihen von Beleidigungen, Pflicht, Böses mit Gutem zu vergelten, Eidestreue, Frauenachtung, Ehrerbietung gegen die Eltern, gegen Greise, Obrigkeiten, Krieger und Weise, Gastfreundschaft, Eifer für die Feinde, Wohlthätigkeit gegen Fremde, wie gegen Einheimische; — dieß ist die geschriebene Moral Israels. Besondere Verordnungen umfassen die öffentliche Gesundheit, und die Erhaltung der Sitteneinfalt selbst in Mitten des Reichthums.

2) Mosaische Religion.

Der Name Jehova von aïa oder ava, was Seyn bedeutet, abgeleitet, hieß soviel als: „unendliche Existenz.“ Die nothwendigen Eigenschaften derselben sind: Einheit, Seyn, Einigkeit, Untheilbarkeit; denn der

Grundsatz, man müsse zwei Dinge unterscheiden; das materielle Weltall und Gott (lumière matière et dieu) obgleich er zwei, in der Praxis stets nothwendige, Abstraktionen enthält, nimmt doch nur einen zweiten Rang ein. In der unbedingten Sprachweise hat das Wort Materie keinen Sinn, da überall Gott ist, im härtestem Kiesel, wie im thätigsten Gehirn. Was Großes und Erhabenes ist es immer, daß das ganze Dogma Moses in zwei Worten befaßt ist: Jehovah ekhad, das Wesen ist eines, es giebt nur ein Wesen. Der Mensch ist zwar nach Moses, zum Bilde und Gleichnisse Gottes geschaffen, oder vielmehr gebildet, da das bara in der Genesis eigentlich nur dies bedeutet, nämlich neue Dinge vermittelst schon vorhandener hervorbringen. Aus dieser Vorstellungsweise vom Wesen Gottes, als der absoluten Substanz-Intelligenz, und von der Beschaffenheit des Menschen, als einer flüchtigen Accidentalität, oder als zeitlicher Erscheinungsform für einen bald in Gott zurückkehrenden göttlichen Aushauch, — ergiebt sich dann von selbst die irdische Bestimmung des letzteren, über welche Salvador sich auf folgende Weise vernehmen läßt. Ecce homo, siehe, welch' ein Mensch — dies ist das unbedingte Musterbild, der eigentliche

Typus des Menschen, haben die Christen zu den Juden gesagt, indem sie ihnen ein rührendes Bildniß enthüllten. Die Antwort war verneinend, ohne daß es deshalb erlaubt wäre, sie nur einer falschen Scham oder dem Eigensinne zuzuschreiben. Nach der Meinung der Juden soll der Mensch, der im Besitze seiner höchsten Vermögen ist, seine ganze Lebensbahn durchlaufen. Sobald er zu leben vermag, ermächtigt nichts ihn zu sterben. Das Leben ist das Hauptgeschenk, welches das unumschränkte Wesen, das die Ewigkeit sich selbst vorbehält, ihm macht. Großmüthige Seelen konnten in Tagen der Trostlosigkeit, die Dinge dieser Welt opfern, und sich dem Besten Anderer weihen; aber gerade dies beweist, daß die Zeit noch nicht gekommen ist für das Daseyn des wahrhaften Urbildes (Type) der Gattung. Seine Stirne wird nicht den Ausdruck des Schmerzes, sondern des Wohlseyns an sich tragen. Er wird mit dem Fuße auf die Erde stampfen und sagen: „Ich herrsche über sie" die Augen wird er zum Himmel erheben und sagen: der Ewige herrscht über mich. Sein Arm wird voll Kraft und Gewandtheit seyn, sein Herz voll Liebe, seine Sinne werden vollkommen, sein Haupt gedankenfruchtbar, seine Rede anmuthig und gewaltig

seyn; Wehe dem, der angreifend gegen ihn auftreten wollte; man würde einem unbesiegbaren Krieger begegnen.

II. Verhältniß des Judenthums zum Christenthume.

1) Anklage und Verurtheilung Jesu.

Bei den Juden verwahrte keine Namenswürde (titre) gegen ein Anklagsdekret. Es gehört nicht hieher, ob Gesetz oder Form gut oder schlecht gewesen, auch wollen wir bei der Verurtheilung Jesu nicht untersuchen, ob man die Verblendung der Hebräer beklagen müsse, die sie gehindert in Jesu einen Gott zu erkennen, oder ob man sich verwundern dürfe, daß ein Gott in Person, der sich verständlich hätte machen wollen, nicht verstanden worden sei. Wenn sie aber in ihm nur einen Bürger gesehen, haben sie ihn dann nach dem Gesetze und den bestehenden Formen gerichtet? Die Familie aus welcher Jesus entsprossen, war unbegütert. Sein vermeinter Vater (putatif) Joseph bemerkte, daß sich bevor ihre Verehligung statt fand, seine Frau in guter Hoffnung war. Hätte er sie vor Gericht gezogen, so würde Maria verurtheilt und Jesus für unehlich erklärt worden seyn; 5. B.

Mos. Kap. 22. Vers 23. und dem Kap. 23. V. 2. zufolge nie dem hohen Rathe haben beiwohnen können. Aber Joseph wurde von einem Traume getröstet, als er seine Frau heimlich verlassen wollte. Nachdem Jesus die Beschneidung empfangen und heranwuchs, zeichnete er sich bald durch eine überraschende Weisheit und durch Scharfsinn aus. In den Versammlungen am Ruhetage hörten die Hebräer, welchen die Streitverhandlungen, zu denen die Erklärung des Gesetzes Veranlassung gab, viel zu schaffen machten, ihm gerne zu, aber gar bald erhob er sich zu wichtigern Arbeiten. Er erinnerte an die Zeiten eines Jesaias und Jeremias und erlaubte sich Rügen gegen die Häupter des Volkes, mit einem Freimuthe, welcher in unsern Tagen Erstaunen erregen würde. Er wurde nun von dem Volke für einen Propheten gehalten, und ohne daß ihm auf dem Lande wie in den Städten ein Hinderniß wäre gelegt worden, predigte er öffentlich zu dem Volke. Er umgab sich gleich den andern gelehrten Männern der damaligen Zeit mit Schülern, und obgleich die Häupter mit Schelsucht auf ihn blickten, so schwiegen sie dennoch, so lange er in den Schranken seiner Rechtsbefugniß verblieb. Aber Jesus, neue Ideen darbietend, schon

ausgebreiteten neue Formen gebend, spricht von sich, wie von einem Gotte, und der weitere Verlauf der Begebenheiten erweist es, bis zur höchsten Augenscheinlichkeit, daß sie es so verstanden. Dies war in den Augen der Bürger eine gräuliche Gotteslästerung. Das Gesetz befiehlt nur den einzigen Jehova anzubeten, niemals an Götter von Fleisch und Bein, die Mannes- oder Frauengestalt trugen, zu glauben, dem Propheten nicht zuzuhören und seiner nicht zu schonen, wenn gleich er Wunder thäte, falls er einen neuen Gott ankündigte, einen Gott, den sie und ihre Väter nicht gekannt hätten. (5. B. Mos. Kap. 4. V. 15. und Kap. 13.).

Auch fingen die Juden, welche ihm zuhörten als er die Worte sprach: „ich bin vom Himmel herabgekommen, um alle diese Dinge zu thun" zu murren an und riefen: „ist das nicht Jesus der Sohn des Zimmermanns Josephs und Mariens? Wir kennen seinen Vater, und seine Brüder, warum sagt er denn, daß er vom Himmel herabgestiegen sey. (Joh. 6, 38. 42. Matth. 13, 56.). Ein andermal bedrohten ihn dieserwegen die Juden mit Steinen. Da sprach Jesus: „Ich habe vor euern Augen gute Werke durch die Macht meines Vaters gethan, warum wollt ihr mich

steinigen?" und die Juden antworteten: um keines guten Werkes willen, sondern weil du Gott lästerst, dich zum Gott machst, und doch ein Mensch bist. Seine Redeweise war nicht immer klar, oft verstanden selbst seine Jünger ihn nicht. Unter seinen Grundsätzen (maximes) von welchen einige die größte Sanftmuth athmeten, gab es andere, welche die Hebräer, die nur von dem natürlichen Sinne derselben betroffen wurden, für verbrecherisch hielten. (Matth. 10, 34. Marc. 10, 29.) Endlich waren seine Antworten auf die Fragen der Schriftgelehrten im Allgemeinen ausweichend, wenn er vor gewissen Menschen des Volkes Wunder that. (Matth. 16, 1. 4. Joh. 8, 13. 18.) In politischer Beziehung erregte er Uneinigkeiten (Joh. 7, 43. Luc. 23, 5.). Eine große Anzahl von Menschen, die ein schlechtes Leben führten, und die er zwar zum Guten zurückzuführen beabsichtigte, welche aber dem Nationalrathe Besorgnisse einflößten, versammelten sich um ihn (Matth. 9, 10. Marc. 11, 15. Luk. 15, 1.) seine Reden schmeichelten ihnen um so mehr, als er Anatheme über die Reichen aussprach. (Matth. 19, 24.) Bei den Berathschlagungen waren einige der Meinung, man müsse ihn als einen Wahnsinnigen ansehen (Joh. 10, 29.) die Andern

behaupteten, er suche das Volk zu verführen. (Joh. 7, 12.) Der Hohepriester, Kaiphas, den seine Würde selbst verpflichtet, den Buchstaben des Gesetzes zu vertheidigen, bemerkt, daß jene Uneinigkeiten für die Römer einen Grund zur Unterdrückung Judäas abgeben würden, und daß das Interesse der Nation mehr gelten müsse, als ein Mensch. Er wirft sich zu dessen Ankläger auf. Es wird Befehl gegeben, ihn zu ergreifen; aber nicht wie es bei uns geschehen würde, wird damit der Anfang gemacht, sich seiner Person zu bemächtigen, sondern ein Verhaftungsbefehl erlassen, der Jedermann bekannt wurde, und ihm Gelegenheit verschafft hätte, über die Gränze zu gehen. Indessen wird Jesus von einem Treulosen verrathen, ergriffen und tadelt den Jünger, der den Säbel zieht, und einem der Söldner das Ohr abhaut. Die Apostel verlassen ihn. Man führt ihn vor den großen Rath, die Zeugen werden verhört; und jene beiden, welche vom heil. Matthäus und heil. Markus der Falschzeugung angeklagt werden, bringen eine Rede vor, welche der heil. Joh. in Beziehung auf die Gewalt, die Jesus sich zuschreibt, für wahr erklärt. (Matth. 26, 60. Mark. 14, 58. Joh. 2, 19.) Endlich wendet sich der Hohepriester zum Angeklagten und

fragt ihn: „Ist es wahr, daß du Christus, der Sohn Gottes bist?“ Ich bin es erwiderte Jesus, ihr werdet mich in der Folge zur Rechten der Majestät Gottes erblicken, der kommen wird auf den Wolken des Himmels. Dieß hatte den Ausspruch der Todesstrafe zur Folge, weil jeder Prophet, selbst wenn er Wunder verrichtet, in Folge des Gesetzes über die Gotteslästerung und jenes des 13. Kapitels des Deuteronoms, u. d. Art. 20. des 18. Kap. der Strafe unterliegt, der von einem andern Gott predigt. Die Mißhandlungen welche auf das Urtheil folgten, widersprechen zwar dem Geiste des hebräischen Gesetzes, die Schriftsteller aber, welche uns die Einzelheiten überlieferten, wohnten den Verhandlungen nicht selbst bei und waren geneigt, die Schilderungen desselben zu übertreiben. Am folgenden Tage versammelte sich der Rath von Neuem (Matth. 26, 1. Mark. 15, 1.) um, wie es der Rechtsgebrauch wollte, das Urtheil entweder zu bestätigen, oder für nichtig zu erklären. Es wurde bestätigt. Jesus wurde vor den römischen Procurater Pilatus geführt, der die vollziehende Gewalt in den Händen hatte, das Urtheil unterzeichnete, und seine Söldner mit der Hinrichtung beauftragte, die sie auch an ihm vollzogen.

2) Mosaische und christliche Moral.

Das Evangelium hat kein einziges praktisches Moralgebot, welches ihm zu eigen gehörte. Es hat nur den israelitischen Grundsätzen, die schon mehrere Jahrhunderte vor Sokrates und Plato in ein Lehrgebäude vereinigt waren, eine größere Ausdehnung gegeben. Die Hauptcharaktere der geschriebenen Moral Israels sind Offenheit (franchise) und Einfachheit (simplicité). Moses beabsichtigte Selbstachtung seinen Jüngern einzuflößen. Dem grundsächlichen Principe nach bedarf es, um einen einzelnen Bürger, seine Nachkommenschaft mit eingeschlossen, glücklich zu machen, das Glück eines ganzen Volkes, welches rückwärts wieder des Glückes aller Bürger bedarf. Leidet ein Theil der Maschiene, dann fühlen es alle andere mit ihm. Von diesem Gesichtspunkte aus verschmilzt die Moral fast ganz in die Wissenschaft welche die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit vorschreibt. Die Moral soll auch über die Beziehungen der Völker zu einander walten. Das mosaische Gesetz empfiehlt den Hebräern Gerechtigkeit gegen Alle, und giebt ihnen die Versicherung, daß eines Tages alle Nationen glücklich seyn werden. Die

neugriechischen Juden (novateurs) verständigten die Lehre des Moses dadurch, daß sie sagten: Nicht nur das Volk Israel, sondern die ganze Menschheit muß wie ein einziger Mensch betrachtet werden; wie ein Vernunftwesen, von welchem alle Menschen die Glieder sind, und welches von den Ungerechtigkeiten und Unglücken deren Schauplatz die Erde ist, eben so leidet wie ein wirklicher Mensch leiden würde, wenn man seine Glieder zerrisse, oder sein Herz mit Sicheln durchbohrte. Dieß ist der natürliche Sinn der von Jesus Christus gebrauchten feyerlichen Rede, die Rabbi-Saul, der unter dem Namen der heil. Paulus das Hauptlicht der Christenheit wurde, auf das genaueste erklärt hat. (1. Kor. 12, 12. 27. und Röm. 12, 5.)

3) Christen und Juden und ihre bevorstehende Versöhnung.

Mit der Zerstörung Jerusalems endigte nach 16 Jahrhunderten die politische Existenz der Hebräer. Eine Institution, berufen, auf der Erde einen großen Raum einzunehmen, war in Mitte dieses Volkes entstanden. Durch den Gedanken, daß ein Mit-

glied Israels, der von dem Volke verurtheilt und gerichtet wurde, in einer sterblichen Hülle Gott selbst gewesen sey, keimte unter den Anhängern der alten mosaischen und der neuen christlichen Lehre der erste Saamen der Zwitracht auf. Sobald aber die Jünger des neuen Gesetzes, die in Unglück so demüthig gewesen, auf die Probe des Glückes gestellt worden, sobald sie mit der politischen Gewaltherrschaft ein Angriff- und Vertheidigungsbündniß, wie die Umstände es gerade geboten, eingegangen hatten, und ihr zahlreiche Vortheile, unter anderen den leidenden Gehorsam der Völker zur Morgengabe brachten, von diesem Zeitpunkte nahmen die Dinge eine andere Gestalt an; aus Unterdrückten wurden sie mit einemmale Unterdrücker, und besonders die Juden ließen sie die Last ihrer Ohnmacht empfinden. Wer vermöchte Alles zu wiederholen, was die Juden zu leiden hatten? Scheiterhaufen loderten empor, der Fanatismus tobte; Knechtschaft, Schmach, Entwürdigung alle von Moses vorausgesagten Plagen, und noch viel mehrere fielen auf dies unglückliche Volk. Aber die vielen Ungerechtigkeiten bestättigten sie nur in der Meinung, daß ihre Gegner nicht die wahr-

haften Diener der Weisheit seyen, und dieses und die Ueberzeugung, daß auf allen Punkten der Erde eine Menge ihrer Brüder lebten, die in ihre Wünsche einstimmten, — die Ehrerbietung, welche von ihren Gegnern selbst dem Gedächtnisse ihrer Vorfahren bezeigt wurde, — die geschriebene Voraussagung aller der Uebel, die sie darniederdrückten, die Hoffnung auf eine künftige Glückseligkeit, über alle gegenwärtige Drangsale weit erhaben, endlich der Antrieb der beklagenswerthen Unordnungen, welchen die um sie her verbreiteten Nationen hingegeben waren — dieses Alles erhielt sie, in ihrem Bestande und ließ sie die neue Zeit erreichen.

Da bemächtigten sich aller Gemüther große Gedanken von Billigkeit, Menschlichkeit, gemeinsamen Rechten und Pflichten. Es entstand der allgemeine Wille, Alles bis auf den Grund zu untersuchen; und auf dieselbe Weise wie das christliche Gesetz, das ursprünglich bestimmt war, die zartesten Gefühle zu erregen, angekündigt hatte, daß es nicht komme, um das mosaische Gesetz zu zerstören, sondern um es zu erfüllen; hat auch die Philosophie sich erhoben, wie ein drittes Gesetz, nicht um das Werk der

åltern Zeiten zu zerstören, sondern um es zu erfüllen, indem sie der Vernunft alle Entwickelungen, deren sie empfänglich ist, giebt, alle Menschen in ihrer Sorglichkeit gleichmäßig aufnimmt, — an der allgemeinen Verknüpfung der Völker arbeitet; — endlich indem sie alle ihre Kräfte aufbietet, um dem menschlichen Geschlechte seine höchste Würde zu sichern, und es mit den süssesten Genüssen zu umgeben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

und der k. k. Sanitäts=Commission in Wien gegebenen Heilung, so wie auch der von Dr. Leo in Warschau so eben erfundenen und mit dem glücklichsten Erfolg angewandten und erprobten Heilungs=Art. — Gewiß muß diese Schrift um so mehr ein allgemeines Interesse ansprechen als es Jedermann gebotene Pflicht ist, sich vor dergleichen Uebel möglichst zu schützen und zu wahren; zu dem auch noch der Preiß zu **12** kr. oder **3** gr. mehr als billig ist.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

In J. A. Schlossers Buch- und Kunsthandlung in Augsburg ist in Commission zu haben.

Der Schlüssel zur Zukunft, oder die Prophezeihungen und Weissagungen der Sybillen im Vergleich mit jenen der ältern jüdischen und christlichen Propheten und der Offenbarung Johannis, so wie der des heiligen Malachias, des Russen Wernyhora, und anderer; nebst Angabe der Zeit ihrer Erfüllung; herausgegeben im Jahre 1829 von Hörbauer 3te Auflage Mühlhausen bei Klöser kl. 8. Bogen, broch. 12 kr. oder 3 gr. sächs.

B5

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Saint-Simon, Henri <<de>>,

Saint-Simon's Neue Glaubenslehre, oder der Saint-Simonismus und die Philosophie des 19. Jahrhunderts in Frankreich

Augsburg 1831

H.eccl. 1004 m

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10027316-7